

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 105 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 8. Mai 1934

Chefredakteur: M. Braun

## Aus dem Inhalt

Wie schlecht es den Nazis geht

Seite 2

Die Saat im Vordergrund

Seite 3

Frankreichs Generalstab  
am Horizont

Seite 7

Reichskanzler und Ritualmord

Seite 7

# Hochspannung im Reiche

## Der Reichskanzler am Krankenlager Hindenburgs - Hochpolitische Konferenz der Generalität - Die „Schlacht“ gegen die kritische Vernunft

Berlin, 6. Mai. Die deutsche Presse darf noch immer über die nun schon seit Wochen anhaltende ernste Erkrankung des Reichspräsidenten nichts berichten. Der im 87. Jahre stehende Herr leidet an einer akuten Verschlimmerung eines alten Blasenleidens. Die Krankheit hat sein Allgemeinesindes so geschwächt, daß wiederholt unmittelbare Lebensgefahr bestand. Professor Sauerbruch ist dauernd um den Kranken bemüht, und es ist ihm bis jetzt gelungen, das Krephe abzumenden. Der Zustand des Reichspräsidenten ist aber immer noch sehr ernst. Auch wenn die Katastrophe diesmal vermieden werden sollte, wird die Krankheit eine wesentliche Abkürzung der wenigen Lebensjahre bedeuten, die der greise Reichspräsident sonst noch vor sich gehabt haben könnte.

Schon der Umstand, daß der Reichspräsident am Nationalfeiertag nirgendwo sichtbar werden konnte, zeigt an, wie bedenklich sein körperliches Befinden ist. Trotzdem hat am Samstagvormittag eine hochpolitische Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler stattgefunden. In ununterrichteten Kreisen nimmt man an, daß dem Reichskanzler gewisse Vollmachten im Falle einer dauernden Behinderung des Reichs-

präsidenten oder seines plötzlichen Ablebens gegeben worden sind. Solche Vorkehrungen sind schon wegen der großen persönlichen und sachlichen Spannungen im Reichskabinet notwendig, die sich infolge der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch immer verschärfen. Jedenfalls mißt man dem Besuche des Reichskanzlers am Krankenbett des Reichspräsidenten sehr hohe Bedeutung bei.

Nicht minder wichtig ist, daß der Chef der Heeresleitung General der Artillerie Freiherr von Frisch die höheren Führer des Reichsheeres zum 7. Mai nach Bad Nauheim berufen hat. Es sind drei Tage für die Konferenz in Aussicht genommen. Die Zusammenkunft wird mit militärtechnischen Fragen getarnt, gilt aber in Wirklichkeit den Gefahren der innerpolitischen Situation. Der Chef der Heeresleitung und seine Generalität wollen bei einer Präsidentenreise die Macht der Reichswehr zur Geltung bringen, denn der Reichspräsident ist ja zugleich Oberbefehlshaber des Reichsheeres. Die konservativen Generale wollen eine chaotische Entwicklung, die gefährdend vor ihnen steht, verhindern und einseitiges Handeln der Wehrmacht verbürgen.

## Gestern und heute

Ein nationalsozialistischer Gauleiter hat jetzt erklärt, daß man in Deutschland künftig auch gegen die Wige vorgehen werde. Ob es nur ein Zufall ist, daß dieser humorvolle Mann, der so gegen den Wig eiferte, ausgerechnet Schmalz heißt?

Die Sache war eigentlich schon lange fällig. Eine Bewegung, die so stark wie der Nationalsozialismus aus verkorkstem Gefühl besteht, kann nun mal die Lacher nicht auf ihrer Seite haben.

An sich etwas Natürliches. Ueber Regierungen ist zu allen Zeiten gewitzelt und gelacht worden. Sogar ein so empfindlicher Mann wie Wilhelm II. war vorständig genug, einzusehen, daß gute Wige die Vollständigkeit eines Herrschers heben, auch wenn sie auf Kosten seiner Erhabenheit gehen.

Beim regierenden Nationalsozialismus ist das aber etwas anderes. Die Herrschaften haben rasch begriffen, daß gar nicht über sie gelacht wird. Darum macht es sie allmählich schon nervös, wenn überhaupt gelacht wird.

Sage niemand: wie schlimm muß es mit Hitlers Herrlichkeit stehen, wenn bereits harmlose Wige verfolgt werden. Die Wige im „dritten Reich“ sind nicht harmlos. Man erzählt sie sich nicht, weil sie hübsch sind, weil sie eine kigelnde Pointe haben, mit einem Wort: weil man lachen möchte. Sondern weil man eine Bosheit, einen Angriff, eine Kritik nicht anders anbringen kann. So hat ein Jahr Hilterscher Herrschaft die Äußerungen des Gefühls schon verderbt: wenn man Mut hat, bleibt nichts übrig, als zu lachen.

Vor diesem Wutgelächter zergeht das schönste Schmalz wie auf einer heißen Herdplatte. Darum wird das Gelächter jetzt verboten. Die Wut selbst aber...?

Man kann sie nicht verbieten. Man kann sie nicht einmal mehr verheimlichen. Ein Gegner, dem der Krieg erklärt wird, muß immerhin vorhanden sein. Von oben wird ihm der Titel „Miesmacher“ verliehen, man könnte auch Müdigkeit, Gleichgültigkeit oder Mangel an Vertrauen sagen. Aus mancherlei Anzeichen schließen wir, das es schon etwas mehr, daß schon ein Stück richtige Wut dabei ist. Man kann sie auch bekommen, wenn man nicht einmal mehr Lametta Lametta nennen darf.

Denn die zehntausend Schmalze, die heute Deutschland regieren, können nicht verhindern, daß jeder der von ihnen Regierten weiß, wer Lametta-Hermann ist.

Es wird wahrscheinlich noch so weit kommen, daß man wegen Augenzwinkern ins Konzentrationslager gesperrt werden kann.

Gegen jeden Wig werde vorgegangen, der die Bewegung schädige. So sprach Schmalz.

Aber wer schädigt eigentlich? Die Wige? Oder diejenigen, über die die Wige gemacht werden?

In Saarbrücken lief in den Kinos jetzt die Wochenschau von der Maifeier auf dem Tempelhofer Feld. Man kann von dem Publikum der Stadt Saarbrücken sagen, daß es wahrscheinlich das gleichgeschaltete des Erdballs ist. Es hat die Enttäuschungen im Reich noch nicht erlebt, die Beflagung ist hier dichter, als in Deutschland selbst, die Stimmung gespannter.

Dieses Publikum sah den „Führer“ auf dem Wagen durch die Menge fahren; es sah ihn über die Tribüne wandeln und die Würdenträger begrüßen. Meißner, Schacht... In dem Kino, von dem hier die Rede ist, blieb dabei alles ganz teilnahmslos. Man hat das schon so oft gesehen.

Auf einmal lachte alles. Durchgehend und nachdrücklich, wenn auch nicht laut. Man saß im Dunkeln und konnte so ungesehen vor sich hinlachen. Und die Leute taten es auch. Es war eigentlich gar nichts Komisches zu sehen, und die Lacher waren auch bestimmt keine Marxisten. Sie lachten ganz einfach, denn —

— es war, wie gesagt, in Saarbrücken, wo es vorläufig noch keine Offensive gegen die guten Wige und keine Konzentrationslager gibt; sie lachten also, denn —

— in gewissen Situationen, die eigentlich nicht weiter komisch sind, lacht man eben doch, weil einem unwiderstehlich irgend ein besonders guter Wig einfällt; darum also lachten sie, denn —

— und überhaupt, eine Sathe oder Person kann durchaus ernsthaft sein, aber man lacht trotzdem darüber, weil man sich eben daran gewöhnt hat — darüber zu lachen —

Kurz und gut: auf der Bildfläche sah man Göring.

Argus.

## Notrufe der Wirtschaft

### Die Wahrheit gegen die Schwindelpropaganda der Marktbelebung

Während der Reichsminister Dr. Göbbels sich in Zweibrücken hinstellt und dem Saargebiet für den Fall der Rückgliederung goldene Berge verspricht, können die Handelsteile der deutschen Zeitungen, soweit sie wirtschaftlich noch einigermaßen ernst genommen werden wollen, die Wahrheit über den tiefen Wirtschaftspessimismus nicht mehr verbergen. Wir bringen nachstehend zwei Zeugnisse aus hochkapitalistischen Zeitungen:

Die „Kölnische Zeitung“ sagt u. a.:

Der Mai ist gekommen, aber die Bäume der Börse haben keine Reigung zum Blühen oder Ausblühen verspüren lassen. Die Geschäftstätigkeit ist auf einen denkbar geringen Grad zusammengeschrumpft. Die allgemeine Unzufriedenheit hat in der letzten Woche sogar noch zugenommen. Die Zurückhaltung hat sich auch nicht durch eine ganze Reihe günstiger Wirtschaftsberichte, wie sie z. B. vom Eisenmarkt, aus der Nabel- und Kunstseidenindustrie und nach wie vor auch aus der Autoindustrie vorliegen, besetzen lassen. Die Tendenz neigte daher fast auf allen Gebieten zur Schwäche. Einige unangenehme Devisenüberraschungen, wie bei Schuderer und Julius Berger, wirkten recht verstimmend und beeinflussten die Gesamtstimmung noch weiter nach unten. Die Geschäftsunlust rührt nach wie vor von der Unangewissenheit über die Transferverhandlungen her. Interessieren wurden die damit zusammenhängenden Ueberlegungen noch durch das im letzten Reichsbankausweis weitere Schwinden der Goldbestände und die an anderer Stelle besprochene neuerliche Kürzung der Devisenkontingente. Bevor hier keine entscheidende Ergebnisse vorliegen, dürfte an ein Wiederaufleben des Marktgeschäftes kaum zu denken sein.

Eine weitere Verstimmung ging vom Markt der Neubestimmungen aus, der anscheinend nicht zur Ruhe kommen soll. Hier schienen immer noch spekulative Engagementselungen eine Rolle zu spielen. Das Pastor hatte sich bereits auf 18-19 Prozent wieder erholt, stieg aber im Laufe der Woche erneut zurück und schloß weiter schwach mit rund 15 Prozent. Auch die anderen festverzinslichen Märkte blieben vernachlässigt...

Wie ein Verzweiflungsschrei liest sich der Börsenbericht der Schwerindustriellen „Deutschen Bergwerkszeitung“ vom 4. Mai. Wir entnehmen ihm:

Berlin, 4. Mai. (Draht.)

Au der Börse war der Anfang auch heute sehr still; manche Leute meinten noch stiller als gestern, was allerdings viel bedeuten würde. Die Nachrichten aus dem Wirtschaftsleben lauten dabei wieder fast durchwegs düster. Die Dividendenvorschlüsse und unveränderten Ausstellungen in den Jahresberichten und Hauptversammlungen

haben sich direkt gehäuft. Günstige Nachrichten hat man insbesondere aus der Eisen- und aus der Kunstseidenindustrie über die schönsten Motive geleitet, jetzt an den Märkten ab, sie erzielen höchsten einen Achtungserfolg, oder die Kurse antworten auf gute Nachrichten sogar mal mit Rückgängen, wie heute Montan- und Kunstseidenwerte. Es fehlt jede Unternehmungslust. Man verweist immer wieder auf die Transferkonferenz. Vor allem aber fehlen die Käufer. Ob tatsächlich das Geschäft noch getriener war als gestern, kann man zahlenmäßig nicht feststellen. Sicher aber ist, daß die Geschäftsunlust weiter wahre Orgien feiert.

Welch blutige Ironie: die Nachrichten aus der Wirtschaft lauten „günstig“, aber die Kurse sinken, sinken, sinken... Deutlicher kann es nicht gesagt werden: daß die Fachleute die günstigen Nachrichten einfach nicht mehr glauben, weil jeder aus dem eigenen Betrieb weiß, daß auch der andere auf höheren Befehl eben nur günstig berichten darf. Die Börse weiß ferner, daß selbst eine scheinbar günstige Entwicklung einzelner Unternehmungen bedeutungslos ist gegenüber der Ausblutung und Aushungerung der gesamten Volkswirtschaft. Es ist wie im Weltkrieg: aus dem großen Kampfquartier kommen ständig die günstigen Nachrichten, und inzwischen ging der Krieg verloren.

## Düstere Annungen

### Die NSD.-Bongen im Hotel Atlantic

Jeder Hamburgbesucher kennt das vornehmste Hotel dieser Stadt, von dessen hohe Fenstern man einen wunderschönen Blick auf die beiden Alsterbecken genießen kann. In diesem sabelhaft teuren Hotel fand in diesen Tagen eine Sitzung des Bezirks Nordmark der Deutschen Arbeitsfront statt, auf der sich insbesondere die Bongen der NSD. und der Deutschen Arbeitsfront zusammenfanden. Auf dieser Tagung erklärte der Freuhänder der Arbeit, Dr. Böcker, folgendes: „Wenn es uns nicht gelingt, zu erreichen, daß unser deutscher Außenhandel, dessen Ausfallort Hamburg ist, wieder belebt wird, dann wird es uns auch nicht gelingen, die Massen der Arbeiterschaft in Groß-Hamburg in Arbeit und Brot zu bringen.“

Es ist auffallend, wie die Erklärungen solcher Unterführer oft die Siegesmeldungen der braunen Regierung demontieren. Schließlich muß der Freuhänder der Arbeit doch darüber informiert sein, ob tatsächlich ganze Massen der Arbeiterschaft noch in der Arbeitslosigkeit schmachten.



# Wie schlecht es ihnen geht . . .

## Erregte nationalsozialistische Zeugnisse über die wahre Volksstimmung

Die „Schlacht“ gegen die Niederschläger und Kritiker, die Adolf Hitler höchstselbst am 1. Mai eröffnet hat, entwickelt sich in giftigen Pressedebatten. Es genügt, einige Zeilen aus nationalsozialistischen Zeitungen zu bringen, um zu zeigen, wie es mit der wundervollen Volksgemeinschaft, mit der herrlichen Begeisterung für das nationalsozialistische Führertum, mit dem heiligen Glauben an den wiederaufstehenden Deutschland unter dem glorreichen „dritten Reich“ steht:

Im Mannheimer „Dankenspanner“ schreibt Karl Goebel:

„Mit der Kraft und mit dem Erfolg marschiert der Verräter! Noch steht man sie nicht, die üblen Gestalten, noch halten sie sich feige im Hintergrund, bereit, die Hand zu erheben zum Dolchstoß! Glende Krämernaturen schicken sich an, von hinten her den Keil in die Bewegung zu treiben. Und wer sind sie? Die Hängler, Duernlaunen, Niederschläger und Saboteure, die schwarzen Seelen, die heute nichts mehr zu sagen haben, sie sind auch heute bereit, Verrat zu üben an der Sache und damit an Deutschland!

Sehen wir uns vor! Es sind da auch Leute am Spiel, die vielleicht nicht einmal eine böse Absicht tragen, die aber gewisse verdrängte Komplexe haben und sie, aus Gefühlen des Nichtbeachtens an uns abregulieren wollen. Wir wollen deshalb zusammen mit der Partei einen Feldzug führen gegen diese üblen Vurschen und dabei so rücksichtslos vorgehen wie einst.“

Die „Rheinisch-Westfälische Landeszeitung“ lobt gegen die „Reaktion von links und rechts“:

Die augenblickliche Situation ist trotz des äußerlich ruhigen Bildes von einer ungeheuren Spannung erfüllt. Wir Nationalsozialisten sind es jedoch gewohnt, alles Geschehen wachsamem Auge zu beobachten. Die Lebensaufgabe unserer Kampfbünde, die Dinge zu sehen, wie sie in Wirklichkeit sind, haben wir auch heute noch beibehalten. Darum gebe sich keiner der trüben Hoffnung hin, daß wir in den Fehler des verfallenen Systems verfallen, uns etwas vorgaukeln zu lassen und die wahren Tatsachen zu übersehen. Das mögen in erster Linie jene bedenken, die heute noch verheißt und hinterlistig verlockt, unter dem Mantel des Nationalsozialismus Inseln des Widerstandes zu organisieren. Die die Grundzüge des verbrecherischen liberalistischen Denkens verteidigen und das Ausrotten des echten Sozialismus verhindern sollen!

Dieselben Kreise, die vierzehn Jahre lang die Verantwortung nicht nur für den politischen und wirtschaftlichen, sondern auch für den kulturellen Niedergang des deutschen Volkes tragen, dieselbe Klasse, die einst den deutschen Arbeiter am Spielball ihrer kapitalistischen Gassen machen wollte, wagt es heute wieder, im Trüben zu fischen. Mit teuflischer Gemeinheit will man den Ansätzen der deutschen Nation durch geklarte Kritik an den fundamentalen Anschauungen des Nationalsozialismus töten. Diese üble Kritikart ist nichts anderes als Sabotage am deutschen Volke und wird als solche von uns geahndet werden.“

Die „Arbeitsliche Tageszeitung“ geißelt:

... denn dort haufen die Fleische Wichtigtur und der gelbe Neid und der geifernde Haß. Nichts liegt ihnen Trägern fern, als helfen und fördern zu wollen; im Gegenteil: sie haben mit ihrem heimlichen Vohren und Wählen eine geiste Lust daran, hier ein feilches Wurzelchen zu lodern und dort ein grünes Blatt zum Abweilen zu bringen. Eben in diesen Tagen schleichen sie umher und rufen in jedem Willigen oder Harmlosen einen mageren Witz vom „Kocher-Coué“ in die Ohren. Sie tun es als rechte Tölpel; denn die Schablonenhaftigkeit, mit der sie zu Werke gehen, verrät auf hundert Schritt die böse Absicht. Sie haben ihre Parole. Von denen, die ihnen die Parole einblasen, rühmen sie, daß sie „selbständig“ seien und nicht der „Partei“ angehören. Männer wie Frauen dünken sich nicht zu gut, so üblen Kurierdienst zu tun. Man kann sie unter dem einen Beistand „Wahnschweiber“ zusammenfassen. Ihrem bösen Maul gefehlt sich ein unerschuldigen der Augen aufschlag. Man soll sie nicht übersehen, aber auch nicht gänzlich übersehen. Sie zu verlangen, genügt weiß schon eines: man muß ihnen zum Bewußtsein bringen, daß sie scharf beobachtet werden. Denn Vorhut ist der bessere Teil der Tapferkeit. Diesen Ewig-Weitläufer und Ewig-Heutigen wird die anhebende Propaganda-Kraft zu einer heilsam abtötenden Tuschel verhelfen.“

Das Blatt ruft unter der Fassung „Und nun keine Schonung mehr“ zur Ausrottung des „innerpolitischen Sozialismus“ auf. Vor allem seien Marxisten und Juden als

Staatsfeinde ersten Ranges im Prinzip zu bekämpfen.

Schließlich zitieren wir noch einen Aussatz, der einfach verlangt, daß in Zukunft nur noch alle Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland Zeitungen schreiben dürfen:

„Wenn es heute so etwas wie eine „Pressekrisis“ gibt, so ist dies eine Krisis der Schriftleiter. Schriftleiter in unserem Staat vermag nur zu sein, wer den Kampf der Bewegung selbst miterlebt in allen seinen Phasen, auf der Straße, in den Anzeigen und Versammlungsalen. Es erscheint deshalb in höchstem Maße absurd, Leute als Schriftleiter in unserem Staate zu bestellen, die früher die neue Staatsidee bekämpften und verlästerten und denen auch heute wieder, das zeigt der Fall der „Grünen Post“ vor einigen Tagen, in allen Poren das Fell juckt! Videant consules.“

## Weltgebet für Juda

### „Das Christentum steht in der Schuld der Juden“

London, 4. Mai. (Z.M.) Wie die englisch-evangelische Zeitschrift „English Churchman“ mitteilt, hat der Evangelische Weltbund (Worlds Evangelical Alliance) einen Aufruf an die Christenheit gerichtet, in den Kirchen kollektive Gebete für die Juden zu verrichten. Diese Gebete sollen insbesondere am Pfingstsonntag gesprochen werden.

Der vom Bischof von Worcester verfasste Aufruf wurde von einer Reihe von Kirchenführern unterzeichnet. In dem Aufruf wird u. a. erklärt, es sei heute ein bedauerndwertes Wiederaufleben des Antisemitismus festzustellen. Der

## Frankreichs Generalstab am Horizont?

### Die englische und die französische Haltung zur Abrüstungskonferenz in deutscher Darstellung

Das deutsche Nachrichtenbüro verbreitet folgende Meldung:

London, 7. Mai. Ein Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“ schreibt: Die Politik, die von England bei Wiederauftritt der Abrüstungskonferenz in Genf am 20. Mai beabsichtigt werden soll, wird in einer Sonderfassung des Kabinetts am Dienstag erörtert werden. Der Kabinettsausschuß für die Abrüstungsfrage hat sich kürzlich mit dem Entwurf eines neuen Planes beschäftigt. Es verlautet aber, daß die Mehrheit des Kabinetts diesen Plan nicht annehmen wird. Seiner leitender Gedanke ist, die schwer bewaffneten Staaten durch eine Erweiterung der Sicherheitsgarantien in Europa unter britischer Beteiligung zu einem Abkommen über eine Begrenzung der Rüstungen zu überreden. Es verlautet, daß Macdonald den Plan begünstigt hat, daß aber die Mehrheit der Minister dagegen ist. Macdonald ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Unterhaus sich niemals mit einem solchen Plan einverstanden erklären würde.

Inzwischen erfährt man, daß vom britischen Botschafter in Paris eine wichtige Darstellung der französischen Haltung eingegangen ist. Sie deutet auf eine wesentliche Wendung des Pariser Standpunktes hin, die wahrscheinlich auf die Ratifizierung zurückzuführen ist, die Doumergue und seine Kollegen vom französischen Generalkstab erhalten haben. Frankreich ist anscheinend nicht bereit, sich auf ein Abkommen über die Begrenzung der Rüstungen oder auf einen Rüstungsstillstand mit Deutschland zu verlassen, sondern zieht es vor, die Schritte zu tun, die es im Interesse seiner eigenen Sicherheit für notwendig hält. Als die britischen Minister am Freitag Kenntnis von dieser Wendung der französischen Ansichten erhalten hatten, waren sie noch weniger geneigt, irgendwelche weitreichenden neuen Vorschläge für die Garantie der europäischen Sicherheit zu machen. Unter diesen Umständen wird in Kabinettskreisen die Ueberzeugung ausgedrückt, daß die britische Rolle in Genf jetzt passiver sein muß, als vorige Woche ins Auge gefaßt wurde. Die Minister sehen ein, daß die Abrüstungskonferenz sich sehr

Schlüssel zur Lösung des Problems liegt in der Hand der christlichen Kirche, doch habe diese bisher ihre Aufgabe nicht erfüllt. Die Christenheit stehe in der Schuld der Juden, sie verdanke ihnen ihr Christentum. Das Alte Testament sei in allen seinen Teilen, das Neue Testament bis auf wenige Abschnitte, ein jüdisches Buch oder vielmehr eine Sammlung jüdischer Bücher. Das Christentum stehe in der Schuld der Juden für die Zeugenschaft, die diese durch alle Zeiten hindurch für das Dasein Gottes und die Wahrheit der Gotteslehre abgelegt hätten. Und wie habe man ihnen diese Schuld gezahlt!

## Basler „National-Zeitung“

### Wieder beschlagnahmt

Das Donnerstagmorgenblatt der „Basler Nationalzeitung“ ist beschlagnahmt worden. Der Berliner Korrespondent des Basler Blattes hat in dieser Nummer unter dem Titel „Die Probe aufs Exempel“ die Aufforderung des Reichsministers Dr. Gäßbels an die deutsche Presse, mehr Mut zu beweisen, dem Verbot der „Grünen Post“ gegenübergestellt und die vom Rundfunk verbreiteten abscheulichen Äußerungen über Schriftleiter Welt als Steckbrief gekennzeichnet.

## Das Neueste

In einem Wiener jüdischen Kellerhaus sowie auf drei großen Wiener Fernbahnhöfen kam es am Sonntag zu Papierbottlexpressionen, die bedeutenden Sachschaden anrichteten.

Im Oden Wald vernichtete ein Miesfeuer eine polnische Kleinstadt. 2000 Personen wurden obdachlos.

Einer Pressemeldung zufolge soll Trotski eine kleine französische Insel als Asyl angewiesen werden.

schnell in eine Sicherheitskonferenz verwandelt wird, bei der einige der europäischen Mächte danach trachten werden, die britischen Bemühungen durch einen Hinweis auf Großbritanniens Abneigung gegen allgemeine Sicherheitspakte herabzusetzen. Wenn aber auch Eindrucksvolle Ergebnisse jetzt nicht mehr erreichbar sind, könnte Großbritannien doch nach Ansicht vieler Mitglieder des Kabinetts eine öffentliche Erklärung abgeben, die dazu dienen würde, den europäischen Frieden in wertvoller Weise zu stärken.

## Die Radikalsozialisten

### Und das Kabinet Doumergue

Paris, 7. Mai. In Vorbereitung des radikalsozialistischen Parteitages, der Ende dieser Woche vom 11. bis 13. Mai in Clermont-Ferrand zusammentritt und zwei Tage vor Wiederbeginn der Parliamentsession die politische Verhandlungslinie dieser Partei für die nächste Zeit festlegen soll, hat am Sonntag eine Reihe von Bezirksverbänden Entschlüsse angenommen, die als Grundlage für die Aussprache der Parteidelegierten dienen werden.

Von besonderem Interesse ist, wie in den einzelnen Bezirken die Unterstützung des Kabinetts Doumergue, des Kabinetts des politischen Waffensstillstandes, beurteilt wird. Während der radikalsozialistische Bezirksverband des Departements Niederrhein in Straßburg positiv das Verbleiben der radikalsozialistischen Minister im Kabinet Doumergue, das die einzige unter den gegenwärtigen ersehen internationalen und inneren Umständen sei, billigt, spricht sich der radikalsozialistische Bezirksverband des Norddepartements in Lille etwas zweideutig aus. Er stellt nämlich den negativen Fall in seine Entschlüsse hinein und faßt, der Auftrag des Verbleibens der radikalsozialistischen Minister im Kabinet Doumergue könne nur dann zurückgenommen werden, wenn innerhalb der Regierung gegen die Interessen der republikanischen Aktion gearbeitet werde. Beide Bezirksparteien fordern übrigens von der Regierung die Auflösung bzw. Entwaffnung der umstürzlerischen und auf Bürgerkrieg sinnenden Verbände.

## Schweizer Rundschau

Basel, den 6. Mai 1934.

Die Feiern des 1. Mai in der Schweiz sind vorüber. Sie waren ein Generalappell der Schweizer Arbeiterbewegung in sehr enger Zeit. Im Norden und Süden von schweizerischen Staaten umgeben, stellt die kleine Schweiz ein Gland der Demokratie und Gewohnheitsfreiheit dar, das zu erhalten und in fortschrittlichem Geiste auszubauen keine andere Bewegung so sehr verpflichtet ist, wie die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften. Die 10.000 sozialistischen Arbeiter, die durch die Straßen von Zürich marschierten, die 7000 Demonstranten, die in Genf dem ersten sozialistischen Kantonspräsidenten Leon Nicola zuschwebten, all die Arbeiter und Arbeiterinnen, die am 1. Mai die alten roten Kampfparaden durch die Städte und Dörfer der Schweiz führten, sind heute, — da die deutsche, die italienische und die österröische Arbeiterschaft geknebelt am Boden liegt, — Siegelbewahrer des sozialistischen Gedankengutes, Träger der großen Aufgabe, allen Gegnern im Ausland, allen Frontisten und Nationalsozialisten zum Trotz, die Grundfesten der Schweizer Demokratie, durch eine tüchtige wirtschaftliche und politische Initiative zu untermauern und mitten im Toben einer reaktionär-bürgerlichen Welt das Ziel der sozialdemokratischen Freiheitsbewegung die sozialistische Demokratie zu errichten.

Je energischer die Schweizer Arbeiterbewegung diesen Weg beschreitet, um so mehr Freunde erwirbt sie sich auch im Lager des Schweizer Kleinbürgertums, insbesondere der Bauernschaft, wie das Beispiel des Kantons Bern zeigt, wo die Sozialdemokratie dank der richtigen Verknüpfung ihres Programms mit den aus der Not der dem Bankrott verfallenden Bauernschaft geborenen Zielsetzungen heute be-

reits auf starke Stützpunkte auf dem Lande rechnen darf, während die frontistischen „Eidgenossen“ fast keinen Kleinstadtboden finden.

Anders als die „Führer“ der deutschen Sozialdemokratie, die die Nationalsozialisten in Deutschland „unter sich“ lassen wollten, gehen die Schweizer Sozialisten in richtiger Erkenntnis, daß auch den kleinsten Anfängen gewehrt werden muß, in alle Veranlassungen ihrer Gegner, um dort die Grundzüge ihrer Politik zu vertreten. So hat am letzten Freitag der Präsident der Schweizer Sozialdemokratie, Nationalrat Ernst Reinhard, eine frontistische Rundgebung zu den am 6. Mai in Bern stattfindenden Wahlen dazu benutzt, die Frontisten in seiner in der ganzen Schweiz verbreiteten volkstümlichen Agitationsweise einige Lehren über den Marxismus zu erteilen. Denn der Gesang der „Internationale“, mit der die zahlreich erschienenen Berner Arbeiter die sozialistische Rundgebung beschloßen, die nötige klangliche Untermauerung verlieh.

Daß entzündete sozialistische Politik auch den Gegner nicht ganz unbeeindruckt läßt, erweisen die Stellen der katholischen „Popolo e liberta“, die zu der Weigerung der sozialistischen Regierung Nicole, die Schulden der Schweizerischen Diskontbank in Genf zu „sozialisieren“, offen schreiben: „Nicole hat die Bank nicht ruiniert, sondern er hat sich angewiegt, eine Bank zu reiten, die andere ruiniert haben.“

Weniger erfreulich für die Schweizer Arbeiterbewegung ist hingegen das Ergebnis der Staatsratswahlen im Kanton Neuchâtel, wo die bisherige bürgerliche Mehrheit gegenüber der Sozialdemokratie noch weitere vier Mandate hinzugewinnen vermochte, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die absoluten Zahlen der Wählerstimmen für die Sozialdemokratie gegenüber den vergangenen Wahlen gesteigert werden konnten.

Während die Frontisten Michel und Thomas am 1. Mai von einem Flugzeug aus Handzettel über Genf abwarfen, in denen der Klassenkampf als der unabweisliche und teuerste Krieg bezeichnet wurde, floß ihr Führer, Dr. Tobler, aus seiner Stellung im Züricher Bezirksgericht, da die Arbeit dieses Gerichtspräsidenten unter der politischen Nebenbeschäftigung gelitten hatte“ und überdies die Ausübung eines frontistischen Bombenattentats auf einen sozialistischen Redakteur in Zürich ein weiteres Verbleiben dieses Herrn im Amte unmöglich gemacht haben dürfte.

In der alterwürdigen Kulturstadt Basel fand auf Einladung der Studentenschaft ein Vortrag Thomas Manns über „Goethes Laufbahn als Schriftsteller“ statt, der nicht nur den Studierenden, die den emigrierten Repräsentanten deutscher Kultur und deutschen Geistes begehert empfingen, alle Ehre macht, sondern auch dem Vortragenden selbst, der es verstand, mit wenigen Strichen die Problematik Goethes, insbesondere die erzieherische Aufgabe, der sich dieser Schriftsteller — Schriftsteller ist Mann nur die bürgerliche Bezeichnung für die irdische Lebensform des Dichters — ergehen hatte, zu umreißen und mit dem Bekenntnis zu Goethe zugleich ein Bekenntnis zu seiner humanitären Idee abzugeben, die der deutsche Humanismus von heute in die Konzentrationslager verbannt und die schon dem alten Gehelmrat Goethe vor einiger Zeit den Ruf der Unkenntlichkeit eingetragen hat.

In der alterwürdigen Kulturstadt Basel findet in diesen Tagen das Schubert-Weber-Fest statt. — Drei Symphonienkonzerte, in denen erstmals alle acht Schubertsymphonien in einheitlichem Coltus aufgeführt werden, eine Kammermusikalliance, „Oberon“ von Weber und die Uraufführung der Schubertschen Oper „Die Freunde von Salamanka“ und „Der Freischütz“ unter der Leitung des Dirigenten Felix Weingartner geben diesem Fest das Gepräge.



# Saar im Vordergrunde

## Ein Sonntag der Kundgebungen - Göbbels hält in Zweibrücken eine provokatorische Netzrede

In der Geschichte der Kämpfe um die Saar, die immer stärker in den Mittelpunkt der europäischen Schicksalsfragen treten, wird der 8. Mai 1934 besonders vermerkt werden müssen. In Zweibrücken in der Pfalz, unmittelbar an der Grenze des Saargebietes, fand eine Propaganda-Rundgebung mit Göbbels als Redner statt. Er hielt hier eine jener

Gehreden, durch die er sich vor der Nachtergreifung durch die „nationale Revolution“ vor Seinesgleichen auszeichnete. Kernstücke von Schimpferien auf die Emigranten, die sein Publikum teilweise in Raserei versetzten. Wir kommen noch an anderer Stelle auf diese Rede zurück. Wir sind der Auffassung, daß sie noch ein diplomatisches Nachspiel haben wird.

Am gleichen Sonntag sprach in Sathonay der französische Abgeordnete Frisbourg, Vizepräsident der Kommission für Auswärtige Angelegenheiten und gleichzeitig ihr Berichterstatter über Saarfragen. Wir stellen die beiden Reden mit Absicht einander gegenüber. Diese Gegenüberstellung mag für sich selbst sprechen...

### Der französische Abgeordnete:

Wir sind durchdrungen von der Achtung der Freiheit, von der Achtung vor dem gegebenen Wort, von der Achtung vor dem Völkerbund, der in unseren Augen die große Hoffnung für den Frieden und die Verständigung der Menschen bildet.

Infolgedessen ist unser erstes Ziel an der Saar die Sicherung der religiösen Freiheit der Bevölkerung. Gemäß unserer Auffassung der Menschenrechte verlangen wir, daß alle, Katholiken, Protestanten oder Juden frei, absolut frei in der Ausübung ihrer religiösen Bekenntnisse seien.

Unser zweites Ziel ist die Sicherung der politischen Freiheit für die Saarländer. Ob sie dem Zentrum angehören, ob sie Sozialisten, Kommunisten, Liberale oder Konservative sind, wir fordern gemäß unserer Auffassung der Staatsbürgerrechte, daß jeder im Saargebiet frei seiner politischen Meinung Ausdruck geben kann.

Unser drittes Ziel ist die Sicherung der wirtschaftlichen und sozialen Freiheit für die Saar. Wir wünschen, daß ihre Gewerkschaften weiterhin unabhängig bleiben, daß das Koalitionsrecht den Arbeitern erhalten bleibe, daß die Saarländer durch die Zoll- und Währungsgemeinschaft mit Frankreich weiterhin die Vorteile eines Geldes genießen können, das durch seine Basierung auf einer enormen Golddeckung gesichert ist. Wir wünschen, daß sie nicht von den einschränkenden Gesetzen der Devisenausfuhr betroffen werden, daß sie dem wirtschaftlichen Belagerungsstand entgehen, dem Karten- und Bezugscheinssystem, daß das landwirtschaftliche Eigentum im Saargebiet unangefastet bleibe, so daß der Landwirt sein Vermögen und sein Gut zwischen seine Kinder nach seinem Gutdünken verteilen kann.

Aber die politische Pinte, die Frankreich der Saar gegenüber einhält, wird nicht allein von ideellen oder politischen Gesichtspunkten geleitet.

Wir fordern, daß die französischen Privatinteressen ebenso wie die großen Interessen des französischen Staates als Eigentümer der Gruben und Kohlen restlos sichergestellt werden.

Ob es sich um hypothekarische Darlehen von in der Industrie oder im Grundbesitz angelegter Kapitalien handelt: wir werden alles Notwendige tun, um sie sicher zu stellen.

Ich bin überzeugt, daß sich eine Mehrheit 1935 für den Status quo aussprechen wird, aber man möge auch wissen, daß, falls die Saar zum Reich zurückkehrt und wir die Gruben und die Privatbesitze des Staates und französischer Privatpersonen abtreten müssen, wir, wie es unser striktes Recht ist, auf blanke Verzinsung bestehen werden. Wir haben keineswegs die Absicht, Obligationen anzunehmen, ganz gleich unter welchen Garantien. Es sind so viele Dames- und Youngobligationen in den Briefstaschen der gesamten Welt, daß wir genau wissen, welchen Wert diese Art Papiere haben.

Andererseits ist Frankreich bereit, den Saarländern wirtschaftlich mit ganzer Kraft zu helfen. Frankreich ist bereit, bei sich die Produkte der saarländischen Fabriken und seine Kohlen unterzubringen, aber man möge nicht vergessen, daß die französische Ausfuhr in die Saar nur 5 Prozent beträgt, während die saarländische Ausfuhr nach Frankreich 60 Prozent ausmacht.

Zusammenfassend und als Folgerung der von mir zu Beginn dieser Ausführungen aufgestellten Prinzipien stelle ich fest, daß unsere Haltung dem Saargebiet gegenüber bedingt wird durch den Respekt vor dem einmal gegebenen Wort, vor dem Völkerbund und dem Frieden und durch unsere Respektierung der menschlichen Freiheit.

Die Saarländer werden frei ihre Meinung sagen, ob sie zu Deutschland zurückgehen wollen, zu Frankreich kommen oder unter der Herrschaft des Völkerbundes bleiben wollen.

Wir werden uns kritisch an ihren Willen halten. Aber wir werden nicht vergessen — da wir unter gegebenem Wort halten werden und den Text des Versailler Vertrages erfüllen wollen —, daß die Bevölkerung des Saargebietes vor, während und nach der Abstimmung geschützt werden muß. Wir werden, im gegebenen Fall, unter gar keinen Umständen zulassen, daß sich ähnliche furchtbare Geschehnisse wiederholen, wie sie unserem Rückzug aus dem besetzten Rheinland folgten.

Das ist eine Ehrensache für Frankreich!

### Göbbels „Programm“

Die „Volksstimme“ bemerkt zur Göbbels-Rede:

Zwei Reden, zwei Programme? Nein! Einem klaren Programm, das der französische Politiker Frisbourg in seiner Rede entwickelt hat, hat Herr Göbbels kein Programm, sondern nur leere verlogene Phrasen gegenüberstellen können. Kein Programm ist aber auch ein Programm. Die Rede von Göbbels hat gezeigt, daß nicht einmal ein großer „Meister der Rede“, um in einem von ihm angeführten Zitat zu sprechen, ein konkretes Programm, ein Rettungsprogramm für den Fall der Rückgliederung aufzustellen imstande ist.

Die Wiedergabe des DRB hat die Rede von Göbbels an vielen Stellen korrigiert. Während Göbbels an mehreren Stellen davon sprach, was man „versuchen“ will, hat das offizielle Büro Herrn Göbbels sagen lassen, was man angeblich vollbringen will. Die Rundfunkhörer haben von der Rede einen noch schwächeren Eindruck bekommen, als ihn die Leser haben.

Was hat Herr Göbbels über die Besserung der Transportverhältnisse, für den saarländischen Absatz gesagt. Wo ist der berühmte Saar-Rhein-Kanal? Wo ist die Seilbahn, auf der Herr Köhling seine Seilzüge vortanzen will, geliebt? Was hilft dem Saarbergmann die Erschließung von neuen Gruben, wenn sogar den bestehenden der Verlust der Absatzmöglichkeiten drohen wird? Es ist leicht zu sagen, daß man für die Absatzmöglichkeiten sorgen will. Es fragt sich: Wie und wo?

Die absolut eindeutige Klarstellung der Fronten, die gestern erfolgt ist, bedeutet zweifellos eine, man in versuche zu sagen, historischen Wendepunkt in der Entwicklung der Saarpolitik. Man wird jetzt klarer als je zuvor sehen können, welche Perspektiven die Saarbevölkerung von jeder der möglichen Lösungen zu erwarten hat. Herr Göbbels war sich zweifellos der Bedeutung der Stunde bewußt. Den Schwierigkeiten des Saarproblems, wie es sich infolge des nationalsozialistischen Sieges in Deutschland gestaltet, stand er eher völlig hilflos gegenüber. Und da er nichts anderes und nichts Besseres bieten konnte, so widmete er den größeren Teil seiner Rede der Auspeitschung von niedrigsten Leidenschaften und Instinkten.

Der Schwerpunkt der Göbbelschen Rede lag nicht in den programmatischen Ausführungen, die wir oben abgedruckt haben, sondern in einer unerhörten Poarompe gegen die im Saargebiet wohnenden deutschen Flüchtlinge. Diese Teile der Rede konnten von den Zuhörern nicht anders, als eine Aufreizung zu Gewalttätigkeiten, zum Mord und Totschlag gedeutet werden.

### Propaganda-Göbbels:

Einig und geschlossen stehen wir auf dem Boden unseres Rechts und bekennen vor aller Welt, daß keine Willkür und keine Gewalt uns von diesem Recht und seiner Verfechtung jemals abbringen kann! Soweit man in den anderen Fragen der Außenpolitik auch gehen mag, will oder kann:

In der Saarfrage kennen wir kein Zurückweichen und kein Kompromiß.

Niemand glaube, daß Schikane und kleinliche Quälerei einem deutschen Mann oder einer deutschen Frau das deutsche Gefühl und Bewußtsein aus der Brust herausreißen könnte.

Wir werden nicht rasten und ruhen bis die Schranken der Willkür, die uns heute noch trennen, niedergerissen sind, die Willkür, der Euch eine fremde Regierung, bestehend aus vier Ausländern und einem Saarländer (Plus) unterstellt hat. Bis eine Regierungskommission beauftragt ist, die Euch mit kleinen lächerlichen Schikanen, mit Zollschwierigkeiten und Pöhlenschwierigkeiten, mit Zensurverboten kommt und das deutsche Leben unterdrückt.

Da geben Männer im Lande herum, die Euch Saarländern weis machen wollen, daß im Reich der Terror herrsche und deshalb es das Beste sei, die Fremdherrschaft des Völkerbundes auch für die Zukunft freiwillig auf sich zu nehmen. Nach denselben Methoden, wie früher im Reich, suchen sie jetzt im Saargebiet zu kämpfen.

Kämen sie heute ins Reich zurück, die Regierung brauchte sich gar nicht mit ihnen zu befassen, sie würden von ihren eigenen früheren Genossen totgeschlagen werden.

Wenn aber eine hohe Regierungskommission diese Emigranten zu ihren politischen Beratern macht, so kann man ihr nur zurufen: Es tut mir in der Seele weh, daß ich dich in der Gesellschaft sehe!

Wir haben in unserem Programm ohne Bindung an ein bestimmtes Bekenntnis proklamiert, daß wir auf dem Boden eines positiven Christentums stehen. Dieser Satz hat heute, wie gestern und morgen seine Gültigkeit. Der Staat leidet den Kirchen, wenn sie christliche Gesinnung verfechten, seine Stärke, seine schützende Hand, und überläßt die Ueberzeugung christlicher Gesinnung ins praktische Leben nicht nur den Kirchen, sondern bereibt selbst Christentum der Tat.

Die nationalsozialistische Regierung hat das Recht, Saboteure des Staates, die sich in ein kirchliches Gewand hüllen, in die Schranken zurückzuweisen.

Ihr meine Männer und Frauen von der Saar, könnt mit Recht von uns verlangen, daß wir im Saarland kein Grenzland, sondern Heimatland sehen, ewiges Deutschland. Vor allem Ihr Saararbeiter seid überzeugt, daß niemand größerer Verdienst für Eure Bedrängnis hat, als wir. Wir wollen auch nicht den Stab brechen über jene, die aus Verzweiflung und Sorge dem Terror zum Opfer gefallen sind.

Wir planen große Maßnahmen: Erschließung des Warndtlohegebietes durch Neuanlegung von Gruben, Instandhaltung der alten Gruben, technische Verbesserungen, Schaffung ausreichender Absatzmöglichkeiten für die Saarkohlen. Die saarländische Landwirtschaft werden wir gleichfalls durch Beschaffung ausreichender Absatzmöglichkeiten wieder lebensfähig zu machen versuchen.

Das gesamte Saarvolk werden wir eingliedern in das große und umfassende Siedlungs- und Arbeitsprogramm, unter besonderer Berücksichtigung der in und bei dem Saargebiet liegenden Möglichkeiten.

Ein großer Plan des Wiederaufbaues des deutschen Saargebietes nach der Rückgliederung ins Reich ist in Bearbeitung. Es wird — das kann ich wohl auf Grund der hinter uns liegenden Leistungen mit Fug und Recht sagen — kein Plan sein, der in Altenschranken verstrickt, sondern ein Plan, der in das lebendige Leben umgesetzt wird.

Dann lebt Ihr national, völkisch, kulturell und wirtschaftlich unter der starken Hand des Reiches. Seid getrost, steht aufrecht, verliert nicht den Mut und nicht die Nerven! Laßt Euch nicht beugen und nicht brechen! Erweist Euch als deutsche Männer und Frauen, über die das Schicksal Not und Bedrängnis nur schickte, um sie härter, bewährter und tüchtiger im Kampf zu machen.

### Wo blieben die „Hunderttausende“?

Im Rundfunk wurden 250 000 Teilnehmer der Zweibrücker Kundgebung angekündigt. Die wirklichen Zahlen, die uns angegeben wurden, liegen zwischen 30 000 und 50 000, davon aber nicht weniger als die Hälfte der Teilnehmer aus Zweibrücken selbst und aus dem übrigen Reich. Die Zahl der Teilnehmer aus dem Saargebiet darf höchstens auf 20 bis 25 000 geschätzt werden. Im Einklang mit diesen Schätzungen steht die Tatsache, daß von den 15 bestellten Sonderzügen nur 9 Sonderzüge in Saarbrücken abfuhr, 6 Sonderzüge wurden wieder abbestellt! Waren also die Erwartungen schon sehr überschätzt, so war die Wirklichkeit noch bescheidener.

Einem unserer Mitarbeiter gegenüber gestand ein Mitglied der „deutschen Front“: „Ich bin tief enttäuscht.“ Auf die weiteren Fragen hat dieser Mann gesagt, daß er namentlich von den SA-Leuten enttäuscht wurde, da sie auf ihn durchweg einen moralisch minderwertigen Eindruck machten. Einem der Berichte entnehmen wir folgendes Stimmungsbild:

„Der große Platz war bei weitem nicht voll besetzt. Vorne an der Reihenhalle, standen die Leute noch ziemlich dicht, und man merkte: Das sind Fanatiker! Sonst waren es meistens kleine lockere Gruppen, häufig drei, vier Mann. Etwas weiter zurück konnte von einem Gedränge keine Rede sein. Fast überall konnte man ruhig spazieren gehen, was auch viele getan haben, als das Interesse für die Göbbelsche Rede abflaute.“

Im ersten Teil seiner Rede fand Göbbels ziemlich allgemeinen Beifall, namentlich, wenn er auf die Emigranten schimpfte. Dann klaut die Stimmung ab, zumal Göbbels selbst keine Rede zwar wirkungsvoll angefangen hat, dann aber merklich schwächer sprach. Vielleicht hat er als empfindlicher Redner selbst unter dem Abflauen der Stimmung gelitten. Er fing an, mit künstlichem Pathos zu sprechen, zog die Sätze in die Länge, wiederholte sich mehreremale und als er zum Schluß kam, so konnte er halt nicht zum Schluß kommen. Seine Schlußsätze dauerten mindestens 20 Minuten. In der Zeit gingen viele hin und her, man hörte ziemlich laute Unterhaltungen, als ob man auf einer Promenade und nicht auf einer so wichtigen Kundgebung war. Nur die Fanatiker, die die Reihenhalle, von deren Balkon Göbbels sprach, umlagerten, begleiteten bis zum Schluß die Rede mit dem Beifall.

### Herr Reichsminister!

Sie haben in Zweibrücken geredet, wie es Ihrem Wesen entspricht: als der gerichtsnotorische „Herr Reichsminister“, der, der Sie in Ihrer Agitation immer gewesen sind.

„Meber die Emigranten selbst erübrigt sich jedes Wort.“ So begannen Sie eine Partie Ihrer Rede. Dann haben Sie über die Emigranten dennoch tausend Worte gemacht. Viele Schimpfworte, aber kein wahres Wort.

Unter anderem sagten Sie:

„Einige von ihnen hatten eine gute Bitterung und gingen ein paar Stunden vor dem Eklat unter Mitnahme dieser Bankdepots über die Grenzen. Nun beglücken sie euch! (Rech. Zurufe.) Und ihr seid in der Tat wenig darum zu beneiden.“

Wir fordern Sie auf, uns die politischen Emigranten im Saargebiet zu nennen, die unter Mitnahme dieser Bankdepots geflohen sind.

Sie, der Sie duzende Male im Deutschen Reichstag, in hunderten deutschen Zeitungen und auch von Ihren nächsten politischen Freunden den Vorwurf eines abgeleiteten lägerischen Burlesken einstecken mußten, werden nicht antworten.

Sie werden nicht antworten, weil Sie nur aus Ihrer krankhaften Verleumdungslust Ihre Ehrabschneidereien in die Welt hinausgeschrien haben.

Die politischen Emigranten im Saargebiet werden die Tatsache, daß gerade Sie, der deutsche Reichspropagandaminister, öffentlich gegen diese freien Deutschen an der Saar getobt haben, als den stärksten Beweis dafür ansehen, wie sehr Sie die Kritik der politischen Emigration fürchten.

Ein politischer Emigrant

### Die Probeabstimmung

#### Schwindel mit der Mitgliedschaft der „deutschen Front“

Der Landesleiter der sogenannten „deutschen Front“ des Saargebietes hat in einer schwülstigen Proklamation behauptet, daß 99 Prozent aller Abstimmungsberechtigten, nämlich 455 174 Abstimmungsberechtigten, in den Reihen der sogenannten „deutschen Front“ fest organisiert seien. So groß hätten wir uns den Schwindel doch nicht vorgestellt.

Die „deutsche Front“ hat mehr Abstimmungsrechte als überhaupt im Saargebiet vorhanden sind.

Pirro hütet sich wohlweislich anzugeben, wie er die Zahl der Abstimmungsberechtigten errechnet. Es ist mit diesen Zahlen genau so, wie mit der angeblichen Teilnehmerzahl bei der Zweibrücker Kundgebung.



## Saarfragen - erst im Juni?

Zur bevorstehenden Ratstagung meldet das „Journal des Nation“, daß im Völkerbundsekretariat, wo die Ratstagungen im einzelnen vorbereitet werden, eine Vertagung der wichtigsten Fragen, über die der Rat Beschlüsse zu fassen hat, vom Mai auf Juni erwogen würden. U. a. wird der Bericht des Saaranschlusses in der Ratstagung nicht behandelt, sondern auf Juni verschoben. Die Ratstagung würde im Mai nicht als offiziell geschlossen erklärt werden, um der Ratstagung nicht den Anlaß einer außerordentlichen Tagung zu geben. Selbst im Juni aber würde der Rat über alle wichtigen Fragen, die das Datum der Abstimmung und die Frage der internationalen Polizei noch nicht endgültig entscheiden, sondern lediglich die Mitglieder der Abstimmungskommission ernennen.

## Stoßtrupp für das Saargebiet

Einer amtlichen Zensur-Anweisung vom 25. März entnehmen wir:  
„Als Offiziere wurden ungefähr 4000 Saardeutsche in einzelne Bände des Reiches transportiert. Diese Mitteilung ist vertraulich. Die Leitung des Arbeitsdienstes weist ausdrücklich darauf hin, daß in der Presse nichts darüber gebracht werden darf.“ Es bedarf keiner Frage, daß die 4000 als Stoßtrupp für das Saargebiet ausgebildet werden.

## Sie schämen sich...

Am Montagmorgen erschien an Stelle der für drei Tage verbotenen katholischen Saarblätter „Landes-Religion“ das „Tageblatt für das Saarländische und Fischbacher“ als Ersatz. Das Blatt ist natürlich begeistert von der Zweibrücker Rundgebung und schreibt von einem Ehrentag der „deutschen Front“. Daraufhin haben wir uns den Bericht des Blattes über die Gobbels-Rede an und entdecken, daß — die Schimpfereien und Drohungen gegen die Emigranten sorgfältig herausgestrichen worden waren. Nichts vom „totzuschlagen“, nichts von „diesen Baukonten“...

Die katholischen Pressekollegen schämen sich öffentlich des Sprechers auf der Rundgebung. Das sieht nicht so aus, als ob die „deutsche Front“, wie das katholische Blatt schreibt, „ruhig und sicher ihren Weg geht“.

Oder denken etwa die gleichgeschalteten Katholiken an der Saar an die katholischen Geistlichen, die hier als Emigranten leben müssen? Sollten sie im Besitz jener ominösen Baukonten sein?

## „Große Saar-Offensive“

### Paris zu Zweibrücken

Paris, 7. Mai. Die Pariser Presse vom Montag schenkt der deutschen Saar-Rundgebung in Zweibrücken die Beachtung, die dem Ereignis zukommt.

Die Rede des Reichsministers Dr. Gobbels wird vor allem in den Heberbüchern der Berichte kommentiert. „Action“ und „Echo de Paris“ kennzeichnen die Rede Dr. Gobbels als „heilig“. Der „Petit Parisien“ erklärt, die Rede habe nur aus Angriffen gegen die Emigrantenkommission und gegen die Emigranten bestanden.

Der Berliner Korrespondent des „Echo de Paris“ stellt die Behauptung auf, die Rundgebung sei ein Mißerfolg gewesen. In einem Artikel beschließt sich das „Echo de Paris“ weiterhin mit dem Saargebiet und verlannt, die Volksabstimmung möge aufgeschoben werden, wenn sie im Jahre 1935 nicht regelrecht und frei stattfinden könne.

Der „Figaro“ schreibt, nach der gestrigen Rundgebung habe die französische Regierung etwas zu sagen.

## Ein Exempel

### Sie vermuteten Max Braun...

Die „Volkstimme“ berichtet:

Am 5. Mai hielt in Reunfischen, Blomardstraße, vor dem Hause eines Funktionärs der SPD, ein dunkler Personwagen. Ihm entstieg ein Herr, der im Ansehen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Führer der Freiheitsfront Max Braun aufwies. Wenigstens dann, wenn eine zweifelhafte Beleuchtung eine genaue Beobachtung verhindert. Der Beifahrer, es war der Architekt Kling aus Tullbach, begab sich in das Haus zu seinem Parteifreund. Beim Betreten des Hauses war er von mehreren Nationalsozialisten gesehen worden.

Im Handumdrehen verbreitete sich das Gerücht durch Reunfischen, Max Braun sei in der Blomardstraße in einem Hause abgestiegen. In kurzer Zeit sammelte sich eine Menschenmenge von schließlich 400 Personen an. Größtenteils Angehörige der SA und SS, wie sich aus den Stiefeln und sonstigen Uniformteilen erwandert ergab. Jugendliche stimmten einen Sprechchor an, in dem Max Braun als Landesverräter beschimpft und sein Totschlag gefordert wurde. Andere bewarfen das Auto mit Steinen. Außerordentlich war, daß dabei auch Schmäherle gegen den Präsidenten der Regierungskommission, Herrn Anoz, geäußert wurden.

Der Chauffeur des Autos wurde bedrängt und angefordert, sich mit dem Auto zu entfernen und nicht zu wagen, Max Braun mitzunehmen. Mittlerweile war es Kling gelungen, einen Boten zur Landjägerlei zu schicken.

Die zunächst eintreffenden Polizeibeamten, die recht lax und lau sich verhielten, konnten keine Ordnung schaffen. Ein neutraler Beobachter hatte sogar den Eindruck, als wenn die Beamten nicht die nötigen Anstrengungen dazu machten. Schließlich kam aber noch eine größere Anzahl von Landjägern, die dann mit Gewalt nach hellem Bemühen die Menge auseinander trieb. Während dieser Zeit wurden Verwünschungen und Drohungen gegen Max Braun immer wieder laut.

Ein Teil dieser Anhänger der „deutschen Front“ begab sich darauf in gezieltem Zuge zu dem sozialdemokratischen Volkshaus. Auch dort wurde randalliert. Als einige Jugendliche die Menge aufklärten, daß Max Braun gar nicht in Reunfischen sei, wurden diese von den Nazis lächelnd angegriffen.

## Über 60000 deutsche Emigranten

### Der Hohe Kommissar berät...

London, 6. Mai. Die Beratungen des vom Völkerbund eingesetzten Verwaltungsrates zur Regelung der Frage der deutschen Flüchtlinge haben in London begonnen. Der Hochkommissar James Macdonald erstattete in der ersten Sitzung einen Bericht über die gegenwärtige Situation der deutschen Flüchtlinge und stellte mit, daß beträchtliche Geldmittel dringend erforderlich seien, um die Kosten der Flüchtlinge lindern und ihre Umsiedlung und Verhaltung zu erleichtern.

# Wir werden sie rächen

## Die illegalen Kämpfer

### manifestieren gegen den Mord an den 4 Duisburger Kameraden

In Westdeutschland hat die Auffindung der Leichen der vier Duisburger Sozialdemokraten große Erregung hervorgerufen. Wir erhalten dazu aus Hitlerdeutschland eine Zuschrift der illegalen Sozialisten Rheinland-Westfalens:

„Sozialisten und Freunde der Menschlichkeit außerhalb des deutschen Barbaristaates, laßt das Weltgewissen nicht einschlafen. Wir arbeiten jeden Tag und jede Nacht am illegalen Werk gegen den blutigen Faschismus, der für ganz Europa höchste Gefahr ist. Unsere Befreiung des Faschismus erfordert einen mannhaften Mut, verkennet das nicht. Wir haben die Abwehr des Faschismus zu human geübt und fürchterliche Opfer bringen müssen. Bei unseren Toten schwören wir den Sozialisten in der Welt, die heranrückende sozialistische Revolution in Deutschland wird es beweisen, daß die deutschen Sozialisten kämpfen können.“

Immer wieder wehrt sich die amtliche faschistische Zensur Deutschlands mit frechen Vägen, wenn ihre Zerschmetterten der Welt mitgeteilt werden. Immer wieder aber werden die schlimmsten Grauel gegen uns verübt. Die Auffindung der Leichen unserer vier Duisburger Kameraden hat eine außerordentliche Erregung in die Bevölkerung an Rhein und Ruhr getragen. Wir können der Welt noch folgende Einzelheiten, die unbetreitbar sind, mitteilen:

Im Walde bei Dinslaken haben Fischer die Leichen aufgefunden. Dann erst sind Passanten durch den Verweinsgeruch aufmerksam geworden. Nunmehr wurden die Leichen von der braunen Behörde beschlagnahmt und durch die Polizei in Dinslaken befristet.

Die Familien der ermordeten Sozialdemokraten aber wurden nicht informiert. Sie erfuhren den grausamen Fund der Leichen und die Bestattung durch die Bevölkerung und konnten so ihren Männern und Vätern nicht einmal das letzte Geleit geben. Naderhältig hat die Staatsanwaltschaft eine kurze Erklärung veröffentlicht, in der die treuen Kameraden als gemeine Diebe unserer Gewerkschaftsgelder beschimpft wurden. Damit wollte man glaubhaft machen, die vier Sozialdemokraten hätten Selbstmord verübt. Wir haben festgestellt, daß allen vier Männern der Schädel vollständig zertrümmert ist — und eingescharrt haben sie sich gewiß nicht. Jetzt können wir nur erst trauern, dann tragen Tausende in unseren Städten und Dörfern Trauerzeichen. Wir werden unsere Erklärungen aber auch rächen, das sind wir der Gerechtigkeit und der Welt schuldig. Der entschlossene Wille zum revolutionären Kampf wächst von Tag zu Tag. Freiheit!

# Reichskanzler und Ritualmord

## Ein Protest deutscher Juden an — den Freund Julius Streichers

Berlin, 6. Mai (JTA). Die Reichsvertretung der deutschen Juden hat folgendes Telegramm an den Reichskanzler Adolf Hitler gefandt:

„Der „Stürmer“ verbreitet eine Sondernummer, die unter ungeheuerlichen Beschimpfungen und mit gränzerregenden Darstellungen das Judentum des Ritualmordes bezichtigt. Vor Gott und Menschen erheben wir gegen diese beispiellose Schandung unseres Glaubens in feierlicher Verwahrung unsere Stimme.“

Das Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, „CB-Zeitung“ stellt in der Besprechung der Sondernummer des „Stürmer“ die Ritualmordbeschuldigung den „Greuelmärchen“ an die Seite, die im Kreise von der „deutschfeindlichen Propaganda erfunden“, und den Beschuldigungen, die zu gewissen Zeiten gegen das Christentum, einzelne Sekten oder christliche Missionare gerichtet wurden. Dann heißt es in dem Artikel weiter:

„Päpste, Kaiser und Könige, Gelehrtenkongresse, die bedeutendsten Wissenschaftler über Fragen der Religion und Volkskunde, das Reichsgericht haben alles Material geprüft, das jeweils und seit je als angebliche Beweise für Ritualmorde gesammelt worden ist. Ihr Verdict lautet: nein! Soll man sagen, daß alles vergeblich war, weil 1934 eine Ritualmordnummer des „Stürmer“ erschienen ist? Wir wiederholen die Namen, die Daten, die Gutachten, die Gerichtsurteile nicht. Die Judenfrage ist für uns nicht auf der Ebene der Ritualmordbeschuldigungen zu erörtern.“

Der Protest der Reichsvertretung der deutschen Juden an Hitler — es ist dies seit Bestehen des Hitlerregimes das erste Mal, daß eine autoritative deutsch-jüdische Behörde sich offiziell an die nationalsozialistische Regierung wendet — bezieht sich auf die in dieser Woche zum Gauleiter und Mitglied der bayerischen Regierung Julius Streicher herausgegebene Sondernummer seines Nürnberger Wochenblattes „Der Stürmer“, in der unter der Schlagzeile „Jüdischer Mordplan ge-

gen die nichtjüdische Menschheit aufgedeckt“ auf 12 reich illustrierten Seiten 131 angebliche jüdische Ritualmorde von 160 v. Chr. bis 1932 aufgeklärt bzw. geschildert werden. In der gleichen Nummer klagt Streicher das Weltjudentum an, einen Mordplan gegen Hitler ausgeübt zu haben. Streicher verwendet dabei das Material, welches der vom Reichspropaganda-Ministerium zur Führung der Judenhege auf internationalem Boden begründete „Bund völkischer Europäer (BVE)“ (Berlin W 9, Bellevuestraße 16) durch seine Unterabteilung „World League against the Lie“ verbreitet. Das Material wurde auch schon von zahlreichen nationalsozialistischen Zeitungen benutzt. Es sollen im Auslande jüdische Ansichtskarten verbreitet worden sein, auf denen der Kopf Hitlers auf einem Opfertische abgebildet sei.

London, 4. Mai. (JTA). Die in zehntausenden Exemplaren in ganz Deutschland verbreitete Ritualmordnummer des „Stürmer“ hat im Zusammenhang mit der erneuerten Welle der Judenboykottpropaganda in der gesamten reichsdeutschen Presse und mit den wiederum sich häufenden jüdischen Verbrechen der nationalsozialistischen Führer in der englischen Öffentlichkeit wie auch in der anderer Länder große Aufmerksamkeit erregt. Es fällt auf, daß die in Berlin lebenden Korrespondenten auswärtiger Blätter, die unter der Einwirkung des Reichspropagandaministeriums aufgestellt haben, der deutschen Judenfrage oft grobe Aufmerksamkeit zu widmen, jetzt wieder nach dieser Richtung hin rege geworden sind; ein Beweis dafür, daß die die Situation für die Juden in Deutschland wiederum als sehr gefährdet ansehen.

Nach sämtlichen englischen, französischen und amerikanischen Zeitungen drucken eine Meldung der United Press über den — von der JTA kürzlich bereits wiedergegebenen — Inhalt der Propaganda-Kammer des „Stürmer“ ab. Mehrere Zeitungen deuten auf die Gefahren hin, die sich in solchen Analysen gegen die Juden widerspiegeln. „Manchester Guardian“ druckt das — von der JTA bereits wiedergegebene — vertrauliche Rundschreiben der Kulturreiseleitung der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg vom 5. März ab, in dem Anweisungen zur Sichtung aller Theaters- und Filmvorstellungen, in denen Juden auftreten, gegeben werden.

machung betreiben betreiben zu können. Die Zahl der Flüchtlinge aus Deutschland, fuhr James Macdonald fort, habe sich gegenüber derjenigen vom Dezember 1933 nicht vermindert; sie beträgt immer noch 60.000 bis 70.000. Der jüdische Exodus aus Deutschland geht nun geordnet und nicht mehr panikartig, wie zu Anfang, vor sich.

Die Emigranten verteilen sich wie folgt: Frankreich 21.000, Palästina 10.000, Polen 8.000, Tschechoslowakei 3.000, Holland 2.500, England 2.000, Belgien 2.000, Schweiz 2.000, Skandinavien 2.000, Dänemark 800, Java und Surinam 1.000, Spanien 1.000, Italien 800, U. S. A. 1.500 und übrige Länder 2.000.

## Acht Tote —

### Beim Einsturz eines baufälligen Schulhauses

DREI, Stuttgart, 5. Mai. Am Samstag vormittag gegen 10 Uhr stürzte unter donnerähnlichem Krachen der Mittelteil des alten Schulhauses in Winterbach zusammen. In den Schulzimmern befanden sich die Lehrer und Kinder, die nicht mehr alle den Ausstieg gewinnen konnten. Von allen Seiten rannte die beklügte Einwohnerschaft herbei, um die erste Hilfe zu leisten. Der Schornsteiner Autotischzug sowie die Sanitätskolonne vom roten Kreuz waren schnell zur Stelle, ebenso die Ärzte. Unter größter Lebensgefahr mußte an die Bergung der Verletzten gegangen werden. Lehrer Kohnle, der mit seinem Körper noch zwei Kinder deckte, wurde tot aus den Trümmern gezogen. Außer ihm sind, soweit bis jetzt feststeht, acht Schulkinder tot geborgen worden.

Der Kollaps der Unglücksstätte ist entsetzlich. Das langjährige Gebäude ist völlig durchgebrochen, nur die beiderseitigen Wände und das Dach stehen noch.

Unter dem 5. Mai werden aus Winterbach noch folgende Einzelheiten berichtet:

Das ganze Dorf steht unter dem furchtbaren Eindruck des Unglücks. Heberall stehen Gruppen von Dorfbewohnern, die das Unglück besprechen. Anzwischen ist die Feuerwehrt dabei, das Gebäude vollends einzureißen. Von den Getöteten konnten bisher der 40 Jahre alte Hauptlehrer Kohnle und die Schüler Hermann Hens (11 Jahre), Walter Weislopacher (10 Jahre), Walter Schlierer (9 Jahre), Hermann Günther (9 Jahre), Maria Hen (10 Jahre) und Lore Kaiser (10 Jahre) geborgen werden.

Vermißt wird der Schüler Alfred Eifemann, von dem an-

genommen wird, daß er noch unter den Trümmern liegt. Außerdem sind fünf Kinder, von denen eines im Sterben liegt, schwer verletzt worden. Zwölf leichter verletzte Kinder befinden sich in ärztlicher Behandlung. Von dem alten Schulhaus, das in der Mitte durchgebrochen scheint, stehen noch die beiden Giebel. Die Ursache des Einsturzes scheint nicht in der vorgeschrittenen Verfalltheit des Gebäudes begründet zu sein, sondern, wie vermutet wird, in Kanalarbeiten, die in der Nähe des Hauses vorgenommen werden, und durch die eine Senkung des Untergrundes eingetreten zu sein scheint. Insgesamt waren in dem Schulhaus 120 Schulkinder und 3 Lehrer untergebracht.

In dem furchtbaren Einsturz in Winterbach gab ein Augenzeuge, ein junger Mechaniker, der sich von Anfang an an den Bergungsarbeiten beteiligt hatte, dem an die Unglücksstätte entfaltenden DRW-Verichtshalter folgende weitere Einzelheiten, die in ihrer Unmittelbarkeit einen Eindruck geben von dem Ausmaß dieser Katastrophe, die das stille und werktätige Dorf im blühenden Herbst betroffen hat.

Als die Mauern unter großem Getöse und riesiger Staubentwicklung durchgebrochen und der mittlere Teil des Hauses einstürzte, suchten sich die Kinder dadurch zu retten, daß sie aus den Fenstern sprangen. Während dies den Schülern, die im Erdgeschoss waren, noch gelang, wurden diejenigen, die aus den Fensteröffnungen des oberen Stockwerks heraussprangen, von den unten stehenden Erwachsenen in den Armen angefangen. Auf diese Weise konnten sich noch zahlreiche Kinder vor dem Tode retten. Vor der Unglücksstätte hatten sich verzerrte Szenen abgespielt. Scheinende und weinende Mütter suchten nach ihren Kindern, die zum Teil in ihrer Verwirrung den Plan verlassen und sich irgendwo versteckt hatten. Die Kinder waren durch den Schreck so erschüttert, daß sie am Anfang weder sprechen noch weinen noch irgendeine Auskunft über den Bergang des Unglücks geben konnten. Der Augenzeuge berichtet weiter, daß er unter dem Klavier drei Kinder hervorgezogen hatte, zwei von ihnen waren tot, das dritte konnte er noch lebend bergen. Es war mit dem Schrecken davongekommen.

Wir heben hervor, daß diese Meldung von dem offiziellen Deutschen Nachrichtenbüro (früher Wolffbüro) stammt. Es ist geradezu angeben, in welchem höchstem Inlande sich eine Schule im „dritten Reich“ befinden darf. Die braunen Jungen schmeißen Millionen zum Fenster hinaus, um Tribünen, Fahnenmasten, Feldplätze und Feldweien, eiles Feuerwerk und donnernde Marschmusik erstehen zu lassen. Millionen werden der leeren Propaganda geopfert, für die Kinder und die Schulen ist kein Geld da!



# Käthe Rohn, die junge Bäuerin

## Sie bittet um ein Kind...

Als vor sechzehn Monaten die Polarnacht über das arme Deutschland hereinbrach, verkündete der Reichsreklamechef, daß nunmehr auch für Deutschlands Dichter das gesegnete Zeitalter angebrochen sei. Die jüdischen Dichter und mit ihnen die Dichter und Schriftsteller des Systems seien hinweggefegt worden, das Feld sei freigemacht, nunmehr könne sich erst der deutsche Genius frei entfalten.

Wo sind die neuen deutschen Dichter, die sich Bahn gebrochen haben? Wo ist der Ersatz für die Dichter, die aus dem Land gejagt und deren Bücher verbrannt wurden? Jeder dieser neudeutschen Dichter frage einmal vertraulich einen Sortimenter seines Landes, wie das Publikum über die Produktion dieses abgelaufenen Jahres denkt, und er wird zur Antwort bekommen, daß mit den Büchern eines einzigen Emigrantenverlages in Deutschland bessere Geschäfte zu machen wären, als mit sämtlichen Neuerscheinungen des abgelaufenen Jahres.

Als ein typisches Beispiel für den Stand der neudeutschen Literatur kann eine neue deutsche Dichterin, Käthe Rohn, gelten. Von ihr erschien in einer deutschen Zeitschrift „Neues Volk“ soeben eine kurze Erzählung. Das ist nun keine der vielen belanglosen deutschen Zeitschriften, sondern wie schon aus dem Untertitel hervorgeht („Blätter des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und Rassenpflege“) eine offizielle Angelegenheit, was auch dadurch verstärkt zum Ausdruck kommt, daß der Reichsminister des Innern, Wilhelm Frick, ein Geleitwort schrieb, in dem er heißt: „Die wissenschaftlich begründete Vererbungslehre gibt uns nach der Entwicklung im letzten Jahrzehnt die Möglichkeit, die Zusammenhänge der Vererbung und der Auslese und ihre Bedeutung für Volk und Staat klar zu erkennen. Sie gibt uns damit aber auch das Recht und die sittliche Pflicht, die schwer erkrankten Personen von der Fortpflanzung auszuschalten. Von dieser Pflicht können wir uns auch nicht durch eine falsch verstandene Nächstenliebe und kirchliche Bedenken, die auf Dogmen vergangener Jahrhunderte beruhen, abhalten lassen; im Gegenteil, wir müssen es als eine Verletzung der christlichen und sozialen Nächstenliebe ansehen, wenn wir trotz der gewonnenen Erkenntnisse weiter zulassen, daß Erbkrankte einen Nachwuchs hervorbringen, der unendliches Leid für sie selbst und die Angehörigen in dieser und den kommenden Generationen bedeutet.“

Um aber auf die Dichterin und ihre besagte Erzählung („Die junge Bäuerin“) zu kommen, wollen wir statt kritisieren, lieber zitieren. (Vorerst zur Einführung: Der Held dieser Erzählung war verheiratet. Seine Frau ist gestorben und hinterläßt ihm vier Kinder. Er heiratet zum zweitenmal. Aber die zweite Frau will nun auch ein Kind, was die Dichterin also ausdrückt: „Die Erde war noch braun, aber überall unter der harten Kruste regte es sich schon, da ging Lisa mit ihrem Mann über den Acker. „Ich will ein Kind,“ sagte sie unvermittelt. Er sah sie verständnislos an.“

Ist es wirklich schon so weit im neuen Deutschland der Hitler und Röhm, daß ein Mann einem solchen Wunsch verständnislos gegenübersteht?

„Du hast vier Kinder,“ meinte er ruhig. Sie konnte nicht begreifen, daß er nicht das gleiche fühle wie sie und sagte bittend: „Ich will ein eigenes.“

Selbstverständlich muß eine Frau den Gatten gehorsam bitten.

„Er meinte, vier Kinder zu erhalten und großzuziehen, sei schon viel für den Hof, und je älter man würde, umso mehr habe man zu überlegen, ob — bei der Ungewißheit der Zukunft — es ratsam sei, eine schon zahlreiche Familie noch zu vergrößern. Sie wiederum erklärte, daß sie das gleiche Recht auf Kinder habe wie jede andre Frau, und da sie trotz seines Redens auf ihrem Verlangen bestand, ja plötzlich heftig zu weinen begann, erschrak er vor diesem Gemütsausbruch, redete sich schließlich in Zorn, schalt sie unverünftig und undankbar und warf ihr allerhand vor, was ihm hernach wieder leid war.“

Wie wird das noch endigen? Die heilige Courths-Mahler schaut nieder:

... Dem Bauer schien die Frau heute stolzer und schöner denn je, und in seinen Gedanken schalt er sich töricht, dem Zwist nicht längst ein Ende bereitet zu haben. Ein Schuldgefühl gegen Lisa heunruhigte ihn, und in der Verwirrung seines Gefühls suchte er nach einem Grund, der Lisa veranlassen könnte, doch mit ihm zu gehen. Sie witterte mit ihrem natürlichen Fraueninstinkt seine Unruhe und ging mit. — Heuduft kam über die Wiesen. Verstreut standen niedrige Apfelbäume in später Blüte. Lisa lief einige Schritte voraus und erwartete den Bauer unter einem blühenden Apfelbaum. Sie setzte sich ins Gras und zeigte auf den Baum über sich: „Siehst du, wie er blüht! Wenn er nun keine Frucht trüge, jahraus, jahrein — meinst du nicht, daß du ihn ausroden liebest? Oder würdest du sein Blühen im Frühjahr genügen?“ — „Er trägt ja Frucht,“ erwiderte er ausweichend. — „Und ich?“ fragte sie schlicht. „Willst du dich an den Gesetzen der Natur verweigern?“ — Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und er fühlte sich der Schöpfung ganz nahe und innig verbunden. Er erblickte unter den Blüten des Baumes sein Weib, und es offenbarte sich ihm das Geheimnis ihres blühenden Leibes, der sich sehnte, Frucht zu tragen. Er legte den Arm um sie und führte sie heim.“

Dieser Mist wurde nicht so ausführlich zitiert, um zu beweisen, daß es Mist ist. Gewiß wäre es auch bitteres Unrecht, zu behaupten, daß in Deutschland nicht weit bessere Dinge geschrieben werden, gern soll zugebilligt werden, daß es leichter Dilettantismus ist; dennoch aber ist diese Autorin symptomatisch für die heutige deutsche Literatur. Was heute veröffentlicht werden darf, darüber entscheidet eine amtliche Stelle; sie läßt gerade noch neutrale Stoffgebiete zu, also etwa die Besingung von Mond und Sternen, besonders wenn die politischen Führer als Sterne erster Ordnung verhimmelt werden. Andere Themen stehen unter strengster Zensur. Selbst die ganz große Begabung ist also gezwungen, sich jenen Problemen zuzuwenden, deren Erörterung der Reichsdruckkammer genehm ist. So also hat sich die Dichterin Käthe Rohn einer völkischen Frage zugewandt, und alle, die zu Wort kommen wollen, müssen das gleiche tun. Die grauenerregende Uniformität hat auch von der deutschen Literatur Besitz ergriffen.

In Kasernen kann man exerzieren, aber nicht dichten. Stefan Pollatschek

## Feierabend, Herr Fey!

Von Georg Wilman  
Vizekanzler Fey wurde zum Gesandten in Budapest „befördert“.

Sie haben, Herr Fey, unsre Wiener Genossen Mit schweren Häubigen zusammengeschossen. Sie verschonten auch Frauen und Kinder nicht — Sie zeigten, Herr Fey, Ihr wahres Gesicht. Es hat Ihnen wenig genügt, Herr Fey! Sie haben geglaubt, Sie würden belohnt, Und nun sehen Sie sich plötzlich entthront. Sie wollten gerate des Dollfuß Stelle — Sie sehen, es geht nicht immer so schnelle, Sie treten vom Schauplatz ab, Herr Fey!

Gute Reise nach Budapest! Gruß den Kollegen! Da können Sie dann getrost überlegen, Ob Gömbös und Horthy noch tüchtiger sind Als Sie, Herr Fey! — Doch nicht so geschwind! Glauben Sie bloß nicht, in Budapest Hätten Sie nun vor uns Frieden. Kein Fleck auf der Welt, wo man ruhig Sie läßt! Unser Blut hört nicht auf, zu sieden, Wenn wir an Sie denken, Herr General. Auch unsere Stunde kommt einmal!

Ganz einerlei, ob Sie in Budapest sind Oder gar in der Mongolei. Verlassen Sie sich drauf, daß man Sie find't, Wo Sie auch sind, Herr Fey!

Hören Sie nicht schon den schweren Schritt, Der sich Ihrer versammelten Türe naht? „Herr Fey, machen Sie sich gefälligst parat! Sie kommen mit! Abrechnung für Wien! Und kein Geschrei! — 'S ist Feiertag, Herr Fey!“

## Ein Kabarett der Gesinnung

„Cornichon“ in Zürich

Aus Zürich wird uns berichtet: Um endlich einmal ein schweizerisches literarisches Kabarett ins Leben zu rufen, haben ein paar Leute ein Jahr lang gekämpft. Längst vor Erika Manns Pfeffermühle stand der Plan fest. Aber die „Pfeffermühle“ war vorerst stärker als die „Pfeffergarke“ (cornichon). Mai 1934 ist es gelungen, den Plan des schweizerischen Kabarett zu verwirklichen.

Dafür, daß hier nicht die geringste Kabaretttroupe vorhanden ist, hat man erstaunlich viel geleistet. Karl Schnog und ein gewisser Herr Sahl zeigen, wie es gemacht werden muß, zeigen, daß man den Schuß Ironie nicht vergessen darf, um das „Cornichon“ wahrhaft schmackhaft zu machen.

Was bei diesem Kabarett herzerfrischend ist, ist die tadellose Gesinnung, die aus jedem Wort spricht, das hier vortragen wird. Die Schlußzene ist schon ein Genuß. „Die große Kamelnummer“ zeigt, wie aus einem Kuli ein Kamel gemacht wird, und wie dieses Kamel dann — anscheinend, wer könnte das genau sagen? — in Deutschland dressiert wird.

Emil Hegetschweiler — im „Nebenberuf“ (?) Conditor — schießt unter den Darstellern den Vogel ab. Er ist einer der talentiertesten Schauspieler-Kabarettisten, die es geben dürfte. Dora Gerson hat in der Katakomben in Berlin so viel gelernt, daß sie immer wirkt. Ludwig Donath zeigt Schwung und Eleganz des Vortrags. Mathilde Danegger und Toni von Tuason verkörpern die zarte Melancholie und Freig Pfister agiert munter drauf los. Gedichte haben Albert Ehrismann, dessen Feinheiten für das Kabarett noch zu fein sind, und dessen Derbheit nicht ganz glaubhaft wirkt; Walter Lesch, Leiter des Ganzen und Oberdichter, bringt sehr gute ernste Sachen, doch hapert an der Heiterkeit, die dafür von Hegetschweiler — wieder einmal — tadellos geliefert wird. Bill Wylmann schafft die Musik, Alois Carigiet die Bühnenbilder, und beide machen es gut. Beifall groß, Gesinnung untadelhaft wunderbar.

Nur — warum muß denn alles so schrecklich, so schrecklich traurig sein?!

## Deutsche Erblehre

### Wie die Schweine

Viele Ärzte in Deutschland und im Ausland schütteln den Kopf über das deutsche Sterilisierungsgesetz, das den Begriff der „Erblichkeit“ mit verbrecherischer Leichtfertigkeit handhabt, und sind der Meinung, ein Mediziner könne es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, sich diesem durch und durch unwissenschaftlichen Regimentsbefehl zu unterwerfen. Es gibt Leute, die haben andere Sorgen. Die Zeitschrift des deutschen Sprachvereins — „Muttersprache“, Heft 4, Ostermond 1934 — veröffentlicht einen Aufsatz „Deutsche Erblehre“, in dem es heißt:

„Erbkranken Menschen sollen unfruchtbar gemacht werden. Das Gesetz selbst gibt das deutsche Wort für den Eingriff der „Erblichkeit“ mit verbrecherischer Leichtfertigkeit handhabt, und sind der Meinung, ein Mediziner könne es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, sich diesem durch und durch unwissenschaftlichen Regimentsbefehl zu unterwerfen. Es gibt Leute, die haben andere Sorgen. Die Zeitschrift des deutschen Sprachvereins — „Muttersprache“, Heft 4, Ostermond 1934 — veröffentlicht einen Aufsatz „Deutsche Erblehre“, in dem es heißt:

„Erbkranken Menschen sollen unfruchtbar gemacht werden. Das Gesetz selbst gibt das deutsche Wort für den Eingriff der „Erblichkeit“ mit verbrecherischer Leichtfertigkeit handhabt, und sind der Meinung, ein Mediziner könne es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, sich diesem durch und durch unwissenschaftlichen Regimentsbefehl zu unterwerfen. Es gibt Leute, die haben andere Sorgen. Die Zeitschrift des deutschen Sprachvereins — „Muttersprache“, Heft 4, Ostermond 1934 — veröffentlicht einen Aufsatz „Deutsche Erblehre“, in dem es heißt:

„Erbkranken Menschen sollen unfruchtbar gemacht werden. Das Gesetz selbst gibt das deutsche Wort für den Eingriff der „Erblichkeit“ mit verbrecherischer Leichtfertigkeit handhabt, und sind der Meinung, ein Mediziner könne es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, sich diesem durch und durch unwissenschaftlichen Regimentsbefehl zu unterwerfen. Es gibt Leute, die haben andere Sorgen. Die Zeitschrift des deutschen Sprachvereins — „Muttersprache“, Heft 4, Ostermond 1934 — veröffentlicht einen Aufsatz „Deutsche Erblehre“, in dem es heißt:

„Erbkranken Menschen sollen unfruchtbar gemacht werden. Das Gesetz selbst gibt das deutsche Wort für den Eingriff der „Erblichkeit“ mit verbrecherischer Leichtfertigkeit handhabt, und sind der Meinung, ein Mediziner könne es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, sich diesem durch und durch unwissenschaftlichen Regimentsbefehl zu unterwerfen. Es gibt Leute, die haben andere Sorgen. Die Zeitschrift des deutschen Sprachvereins — „Muttersprache“, Heft 4, Ostermond 1934 — veröffentlicht einen Aufsatz „Deutsche Erblehre“, in dem es heißt:

## Das Muß des Schriftstellers

In der literarischen Beilage der „Neuen Zürcher Zeitung“ interessierten mich zwei Beiträge. Es ist unnötig, die Verfasser zu nennen, denn ich will nicht die Aufsätze kritisieren, sondern den Versuch machen, klar zu stellen. Wovon lebt die eine Arbeit, trotz ihrer simplen Sprache, wovon ist die andere tristlos tot? Für letztere zeichnet ein berühmter Name und das Thema ist eins, das mich besonders berührt. Aber das Thema, in dieser Form erörtert, fesselt mich trotzdem nicht. Denn es ist zum Gegenstand einer intellektuellen Abhandlung geworden, die in sprödlisch gekünstelter Rede mit allerlei genialen Vergleichen und Gedanken ausstaffiert ist. Dafür ist das Gesagte so fern ab aller Wirklichkeit, daß es nur als stilistische Phrase wirkt. Vom Schriftsteller ist da die Rede, dessen Kunst vom Erwerbsschwang befreit werden müsse. Es wird der Vorschlag gemacht, daß der Schreibende sich einem Nebenberufe widmen solle, weil sonst die Gefahr der Verfälschung seiner Kunst bestände. Schon darin liegt ein Paradox. Kunst, wahre Kunst, bleibt Kunst, ob das zu Schaffende unter dem Druck einer geistigen, seelischen oder materiellen Zwanges gestaltet wird. Gerade in der äußersten Not, der geistigen sowohl wie der rein materiellen, sind — wie von Hebel — die größten Kunstwerke geschaffen worden und eine bürgerliche Existenzgrundlage kann den Elan des schaffenden Künstlers unter Umständen mehr verwässern als der Hunger. Außerdem, wie stellt sich der Verfechter neben amtlich materiell gesicherter Grundlagen für den Schriftsteller, die Erfüllung solcher nützlicher Pflichten mit der Inspiration des Autors als vereinbar vor? Soll der Dichter als nebenamtlicher Gärtner seine Pflanzen verfrachten lassen, weil er „inspiriert“ am Schreibtisch sitzt, während draußen der Frost fällt? Soll die schriftstellende Hausfrau die Milch überkochen, den Braten anbrennen, die Kinder hungern lassen, wenn die Inspiration ihr, statt den Kochlöffel, gerade die Feder in die Hand zwingt? Oder gar der Brotherr, der in Halbtags- oder Stundenarbeit dem Schriftsteller ein Existenzminimum bietet, soll er Verluste erleiden, weil sein schriftstellender Halbtags-Kommis gerade sein Werk vollenden muß? Solche Halbheiten von einem namhaften Schriftsteller vertreten, sind Kompromisse, die das Wesentliche der schöpferischen Arbeit gerade zu dem Handwerk stempeln, von dem sie befreit sein sollte. Ich muß dabei unwillkürlich an die Nationalsozialisten denken, die das große Ideal einer sozialistischen Weltanschauung im Eintopfgericht, Einheitsanzug und Volksauto erblicken, während im übrigen der Geist der Profitwirtschaft weiter besteht.

Nein, der wirkliche Schriftsteller Romancier Essayist, ja

„nur“ Journalist wird nur dann Ueberzeugendes, Mitreißendes, Bleibendes schaffen, wenn er versteht, über alle Hindernisse hinweg, Herr, nicht nur der Sprache, sondern auch seiner Inspiration, Gedanken, Konzeption, zu bleiben. Gewiß ist es bitter, wenn er um des Broterwerbs willen zu Zeiten sein künstlerisches Schaffen unterdrücken muß. Aber endgültig hindert ihn kein Hunger und keinerlei Schwierigkeiten am Schaffen. Gerade weil das Handwerkliche des Schriftstellers so einfach ist, schreibt er, wenn er schreiben muß, seine besten Arbeiten auf — Verzeihung — Klosettpapier oder wie Strindberg und Wedekind auf Röllchenmandetten.

Dabei soll nicht bestritten werden, daß die materielle Existenz des Schriftstellers gebessert werden könnte, insbesondere durch größere geschäftliche Korrektheit des Verlages und Redaktionen, die die Arbeit des Mitarbeiters nur zu oft en bagatelle behandeln, wenn sie ihrem Unternehmen gerade nicht nützlich ist. Von anderen Schwierigkeiten, denen der schriftstellende Arbeiter im Gegensatz zu anderen Arbeitern begegnet, ganz zu schweigen.

Wer sich jedoch dadurch beeinflussen läßt, der ist kein Schriftsteller, sondern ein Kommis der Publistik. Der aus innerem Zwang Schriftstellernde schreibt, ob Gutes oder Schlechtes sei dahin gestellt, erst recht, wenn er seines schriftstellerischen Dranges wegen hungern muß.

Es geht ihm wie dem Verfasser des zweiten der erwähnten Aufsätze in der N.Z.Z., in dem ein Maler vom Wesen der Farbe spricht. Eine Vision, sei sie nun Farbe oder Geist, lebt in sich. Nicht das bunteste Papier macht die Farbensymphonie, die den Maler begeistert, materisch. Das Vollendete, Schöne liegt ebenso im Grau, das für den wirklichen Maler leuchtet, auch wenn es für die Allgemeinheit nur eine schmutzige Kartoffel ist. Wer mit dem Grau, dem Grau der Farbe, nicht fertig wird, ist kein Maler, zitiert der Autor Marees und Cézanne. Und wer das Grau des Alltags nicht überwindet, das Grau des Hungers oder der trivialen Pflicht, der ist kein Schriftsteller und wenn er tausendmal kunstvoll geformte, geistreiche Abhandlungen verfaßt. Denn das, was lebt in der Kunst ist das Erfühlte, das was allen Hindernissen zum Trotz in das Bewußtsein des Schaffenden, oder in die Farbe des Malers oder in die Tinte des Schriftstellers geflossen ist.

Schaffen heißt nun einmal gebären und ist mit Wehen und Schmerzen verbunden gegen die eine materiell gesicherte Existenz nur ein in Ausnahmefällen angewandtes, nicht immer ungefährliches Narkotikum ist. Saba.



## Erlebnisse mit Schlangen

Von F. W. Fritz; Simons

Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher knapper Not die Menschen oft einem Schlangengift entgehen. Mir fällt da ein gewisser Hauptmann a. D. ein, der sich eine Farm im Balcour District kaufte, die jahrelang leer gestanden hatte und infolgedessen zu einem Tummelplatz der Schlangen geworden war. Zugegeben, daß sie Ratten und Mäuse in Schwarm hielten und die Nachbarfarmer vor den Verwüstungen dieser Rager schützten. Dennoch hatte der unternehmende Hauptmann wenigstens ein Jahr lang eine recht ungemütliche Zeit durchzumachen. Durchschnittlich wurde mindestens eine Schlange am Tag in oder nahe der Wohnung getötet. Die draußen im Feld beschäftigten Schwarzen waren mit nackten Beinen besonders gefährdet und forderten eine Extralohnzulage, die sie auch erhielten. Sie versicherten hoch und heilig, ihre Weiber vergößen täglich Ströme von Tränen und freuten in ihrer Angst und Sorge nicht auf ihre Häupter.

Einstmal liegt der Hauptmann in seiner Hängematte, die etwa eineinviertel Meter über dem Boden hängt, und verdöst friedlich den heißen Sommernachmittag, während seine mühsamen Kühe, seine schnatternden Enten, das gackernde Hühnervolk und die grunzenden Schweine ungeduldig der Abendfütterung harren. Aufwachend streckt er ein Bein aus und will sich eben seitwärts aus der Hängematte wälzen, als sich im selben Augenblick eine große Ringhalskobra unmittelbar neben seinem Lager aufrichtet und gefährlich nach seinem Bein stößt. Verwünschungen knurrend zieht der Hauptmann das Bein zurück, liegt ratlos da und überdenkt seine Lage. Eine Waise hat er nicht bei sich. Die Diele ist hoch und eng und das gefährliche Reptil hält dicht neben ihm Wache. Da er nicht das geringste über die Kampfweise der Schlangen wußte, denn er war erst vor kurzem aus dem schlangenseligen Irland gekommen — hatte er natürlich sehr übertriebene Anschauungen in dieser Hinsicht. So lag er denn da und wagte nicht, die Hängematte zu verlassen, während die Schlange feil ausgerichtet neben ihm stand, still wachsam. Eine Ringhalskobra kann im Zustand der Angst oder des Jorns endlos in dieser Stellung verharren, besonders, solange der Gegenstand ihres Argwohn in Sicht bleibt. Im vorliegenden Falle war es die leise schwankende Hängematte, die sie zum Bleiben veranlaßte. Der Hauptmann lag so ruhig wie möglich, hoffte, der Schlange werde es allmählich zu dumm werden oder sie werde wenigstens den Kopf wegwerfen, der kaum dreißig Zentimeter von einem höchst verletzlichen Teil seines Körpers entfernt war. Aber nein — die vertraute Hängematte wollte nicht still halten und jedesmal, wenn der Mann versuchte, herauszukommen, richtete sich die Kobra noch feiler auf und stieß immer wieder nach ihm hin.

Einstmal wollte er über den Rand der Hängematte spähen, da traf ihn ein scharfer Giftstrahl auf Hals und Wade, glücklicherweise aber nicht ins Auge. Jetzt bekam er es aber wirklich mit der Angst. Er erinnerte sich eines wilden Schlangengarnes, das er mal gehört hatte. Ringhalskobras sollten ja nicht nur imstande sein, einen sofort zu blenden, sondern es sollten auch schon Leute an dem in die Augen gedrückenen Gift gestorben sein. Ringhalskobras sollten immer angriffsfähiger sein und sogar einen in vollster Hast dahinschleichenden Menschen einholen können. Er konnte also nichts Besseres tun, als möglichst ruhig liegen bleiben. Später erklärte er, daß er sich noch nie in einer solch ekelhaften Lage befunden habe. Die vier Jahre Schlingengraben in Frankreich seien nichts dagegen gewesen.

Nun setzte aber zur gewohnten Zeit seine Frau mit den Hunden vom Spaziergang heim. Jetzt ging die Aufregung erst los! Der Foxterrier stürzte sich gleich in der forschenden, tollkühnen Art dieser Tiere auf die Schlange, um aber plötzlich gebelnd und in wildem Schmerz laut aufschreiend zurückzuprallen. Die Schlange hatte ihm in beide Augen gespielt. Der Airedaleterrier, wutentbrannt über das Mißgeschick seines Kameraden, springt jetzt seinerseits die Schlange an, die ihm in gleicher Weise empfängt wie den kleineren. Trotz rasender Schmerzen konnte der Hund aber die Schlange noch packen und todschlagen, nicht ohne von ihr noch einen Gift abzubekommen, an dessen Folgen er vier Stunden später elend zugrunde ging.

Erlebnisse guter und schlimmer Art kommen selten allein. Am selben Abend noch brachte der Hauptmann seine fünfzig ausgebrüteten Hühnerchen in einem garantiert gegen Ratten und Schlangen geschützten Patentkasten unter. Während des Tages war eine Kopskobra durch die offene Klappe in den Kastenkasten geschlüpft und hatte sich dort unten, wo ihr Wärme und Dunkelheit einen angenehmen Aufenthalt zu gewährleisten schienen, hässlich niedergelassen. Ein Kästchen nach dem anderen wurde nun in die Kiste gelegt, und jedesmal muß die Hand des Hauptmanns in nächste Nähe der Schlange gekommen sein, die durch keine Bewegung ihre Anwesenheit verrät. Der Gattin des Hauptmanns lag es ob, die Kästen am nächsten Tage wieder herauszulassen und zu füttern. Alles ging genau so vor sich, nur daß die Dame mit der leeren Hand in den Kasten griff. Als sie suchend umhertastete, ob vielleicht noch ein Kästchen zurückgeblieben sei, berührten ihre Finger den kalten Schlangenkörper, und nach Frauenart gab sie ihrem Schreck sofort helles Auffrischen Ausdruck. Der Värm ließ den Hauptmann auffahren, der gerade bei Kaffee, Toast und Eier mit Schinken saß, und die arme erschrockene Schlange mußte dran glauben.

Die nächste Woche kam und ging. Der Hauptmann rütelte sich eben zur Hochzeit auf der Nachbarfarm, ergreift seinen einen Reitstiefel und fährt mit Fuß und Bein hinein, da stoßen seine Füße auf ein weiches nachgiebiges Etwas. Heraus mit dem Fuß, den Stiefel umdrehen und auf den Boden stoßen ist eins. Schau mal einer an! Da fällt eine junge und hässlich erscheinende Kobra von etwa fünfzig Zentimeter Länge heraus. Nicht genug damit. Am gleichen Tage — er ritt im strammen Trab über einen schmalen

Fußpfad durch den Busch, um einen guten Stand vor den Treibern zu suchen — erhebt er von einer Baum Schlange einen heftigen Schlag über Kopf und Brust. Das Reptil war offenbar gerade im Begriff gewesen, sich in den hängenden Zweigen auf einen Baum an der anderen Pfadseite zu schwingen.

Ein höchst schneidiger Kerl ist einer unserer europäischen Schlangensänger. Eines Tages vertraute er mir seinen Nummer an, er könne keine Nacht mehr schlafen, da sei eine Schlange, die ihm „schwer zu schaffen“ mache, eine große, schwarze Ringhalskobra, die am Fuße einer bestimmten abschüssigen Sandbank in einem Voch haufe. Der Hang sei zu steil, als daß er, Smith, durch plötzliches Zurpringen die Schlange überrumpeln könne. Es sei eine richtige Sanddüne, auf der nur oben Sträucher wüchsen, während der Hang selbst nur spärlich mit vorstigen Gräsern bewachsen sei, wie man sie überall an der Sandküste findet. Unzählige Versuche hatte Smith schon gemacht, die Schlange zu fangen, — aber alles Mühen war umsonst. Nach langem Ueberlegen bedachte er schließlich einen so verwegenen Angriffsplan aus, daß es schier unglaublich klingt. Aber er führte ihn aus.

## Amerikanisches Porträt

Von Ion Dos Passos

Als C. Keith Jun. starb, veröffentlichten alle Zeitungen sein Bild: ein hellhäutiger Mann mit Hafennase und Bäuchlein — aber weshalb dieser unsichere Blick? ...

C. Keith war der Sohn eines reichen Mannes, in einer Familie geboren, die den Geruch des Geldes liebte. Sie konnten das Geld, rings um den Erdboden, auf halbem Wege riechen — ja, das konnten sie in der Familie.

Sein Onkel war Henry Meiggs, an der Westküste Don Enrique genannt. Sein Vater hatte ein großes Holzgeschäft und einen Materialhandel in Brooklyn. Keith Jun. war ein würdiger Sproß des alten Stammes.

Im Jahre 49 war Don Enrique durch das Goldfieber nach San Francisco getrieben worden. Er ging nicht im Hügel land auf die Suche, sondern vor Durst, indem er im Tal des Todes Alkali sand suchte. Er verkaufte den Leuten Kleider. Blies in San Francisco, spielte Politik und Hochfinanz, bis er zu tief in die Patsche kam und sich eilends einschiffen mußte. Das Fahrzeug landete mit ihm in Chile. Er konnte in Chile Geld riechen. Hier wurde er der „Capitalista Panameer“. Baute die Eisenbahn von Santiago nach Valparaiso. Auf der Chinesen-Insel gab's Guano. Meiggs konnte im Guano Geld riechen. Er ergrub sich aus dem Guano ein Vermögen, wurde eine Macht an der Westküste, jonglierte mit Zahlen, Eisenbahnen, Armeen, den politisch angehauchten Razisten — alles Teile eines ungeheuren Pokerspiels. Mit gewaltiger Hand häufte er Dollars auf. Er finanzierte die mächtigen Bahnen über die Anden.)

Als Thomas Guardia Diktator von Costa wurde, schrieb er an Don Enrique, er möge ihm eine Eisenbahn bauen. Meiggs hatte in den Anden zu tun. Ein Kontrakt von 75 000 Dollar lohnte sich ihm kaum der Mühe. Deshalb schickte er seinen Neffen, Keith Jun.

In dieser Familie ließen sie sich nicht das Gras unter den Füßen wachsen: Schon mit sechzehn Jahren stand Keith Jun. auf eigenen Füßen, verkaufte Hemdtragen und Krawatten in einem Warenhaus. Nachher war er Holzhändler. Als Vater Keith die Insel Padre kaufte, entsandte er seinen Sohn, um dort Geld herauszuschlagen. Keith Jun. begann auf der Insel Padre mit Viehzucht und Schleppnetzfischerei. Aber Vieh und Fische schafften nicht rasch genug Geld her. Deshalb kaufte er Schweine und ließ junge Ochsen nieder und kochte ihr Fleisch und fütterte damit die Schweine und tötete die Fische und fütterte damit die Schweine. Aber Schweine schafften nicht rasch genug Geld her. Deshalb war er froh,

Veruschlos im Gebüsch vordringend, hat er die Schlange erfaßt, die, halb aus ihrem Voch hervorgetreten, dalag. Nun wühlte er einen weiten Umweg und kommt schließlich oben auf dem Gipfel der Düne an, und zwar an der Stelle genau oberhalb des Schlangens Lochs. Er überzeugt sich, daß das Reptil noch genau so dalag — es sind etwa achtzehn Meter zwischen ihnen —, legt sich, spreizt die Beine und rückt ab. In Windeseile geht er in gerader Richtung auf die Schlange zu. Unten angekommen springt er heftig auf die Füße. Aber wo ist die Schlange? Er wollte sie doch greifen, ehe sie ihm davonkommen konnte. Wie er sich so hin- und herwendet, spürt er ein Gewicht an seiner Jacke, blickt an sich hinunter und sieht die Schlange an seinem Jackensaum baumeln, wo sie sich im Stoff festgebissen hat. Es ist die Art dieses Reptils, da, wo es einmal zugepackt hat, nicht loszulassen, sondern die Kleber unerbittlich festgeklemt zu halten.

Smith erschien am nächsten Morgen als glücklicher Mann mit seiner Beute im Museum und bekam seine 10 Schilling.

Einmal aber wurde auch er böß gebissen. Nach einem erfolglosen Tag bummelte er heim und hatte einen baumwollenen Rissenbezug voll Schlangen über der Schulter hängen, als eine der Puffottern durch den Stoff hindurch bis und ihm beide Fänge ins Fleisch bohrte. Er hastete zur nächsten Straße, ließ sich von einem vorüberkommenden Auto aufnehmen und zur Behandlung zu mir bringen.

(Aus einem jüngst im Verlag J. Engelhaus Nachf. in Stuttgart erschienenen Buche „Schlangen“.)

nach Simon zu reifen. Simon ist eines der schlimmsten Pestlöcher am Karaischen Meer. Selbst die Indianer starben hier an Malaria, gelbem Fieber, Dysenterie.

Keith fuhr auf dem Schiffe von John S. Meiggs nach New Orleans zurück, um Arbeiter für den Bahnbau anzuwerben. Er bot einen Dollar täglich und dingte 700 Mann. Von dem Haufen blieben etwa fünfundsanzig am Leben. Die übrigen ließen ihre whiskygetränkten Kadaver zum Faulen in den Sümpfen zurück. Auf einer zweiten Ladung schiffte er 1500 hinunter; sie starben alle, zum Beweise dafür, daß nur Jamaika-Neger in Simon zu leben vermochten. Keith Jun. starb nicht.

Im Jahre 1882 waren zwanzig Meilen der Eisenbahn fertig, und Keith hatte eine Million Dollar im Saß. Aber die Eisenbahn hatte nichts zu befördern. Keith ließ die Eingeborenen Bananen pflanzen, damit die Eisenbahn etwas zu befördern habe; er selbst mußte Schiffsherr werden, um die Bananen auf den Markt zu bringen.

Dies war der Anfang des Frucht Handels am Karaischen Meer. Währenddessen starben die Arbeiter immerfort an Malaria, gelbem Fieber, Dysenterie. Die drei Brüder des jungen Keith starben. Keith Jun. starb nicht. Er baute Eisenbahnen an der Küste entlang in Bluefields, Belize, Limon, kaufte und verkaufte Kautschuk, Vanille, Schildpatt, Saffaparillenwurzeln — alles, was er billig kaufen konnte, das verkaufte er.

Im Jahre 1898 bildete er mit der Bostoner Fruchtgesellschaft die „Vereinigten Fruchtgesellschaft“, die leither eine der mächtigsten Welttrühe geworden ist. Im Jahre 1912 einigte er die „Internationalen Eisenbahnen Zentralamerikas“ zu einer Körperschaft. Alles aus Bananen!

In Europa und in den Vereinigten Staaten hatten die Leute begonnen, Bananen zu essen, deshalb holten sie den Dschungel in Zentralamerika ab, um Bananen zu pflanzen, und bauten Eisenbahnen, die Bananen zu befördern, und Jahr um Jahr zogen mehr Dampfschiffe der Großen Weißen Flotte mit Bananen beladen urchwärts.

Dies ist die Geschichte des amerikanischen Kaiserreichs am Karaischen Meer. Mit Ausnahme des Panamakanals und des künftigen Nicaraguakanals und der Marine und der Kriegsschiffe und der Bafonette.

Weshalb dieser unsichere Blick in den Augen auf dem Bilde von Keith Junior, dem Pionier des Frucht Handels, dem Eisenbahnbauer, auf dem Bilde, das alle Zeitungen veröffentlichten, als er starb?

## Spuk im Wachfigurenkabinet

Gehalten ohne Köpfe rogen in die düstere Gegend, irgendwo recht sich eine wachsbliche Hand dem zur Unzeit gekommenen Besucher entgegen. Auf dem Fensterbrett stehen in Reih und Glied grinsende Köpfe — in diesem Weitehauß könnte man das Fürchten lernen, aber es ist ja nichts weiter als ein friedliches Wachfigurenkabinet, in dem Grobkreime gemacht wird. Auch das muß einmal sein, alle Jahre müssen selbst die Menschen aus Wachs gebadet werden. Da kommen fleißige Puhtrauen und zerlegen sachverständig die Figuren in viele Teile, dann geht's mit Wasser und Seife los, unheimlich wird geschruppt und gebürstet, der Staub eines ganzen Jahres muß hinunter.

Eine Dame hat die Friseurkunst erlernt, nach dem Bade kämmt sie die Haare richtig mit Kamm und Bürste, selbst der ärgste Raubmörder muß noch seine Tolle mit Pomade gewaschen bekommen, denn diese Friseur soll ja wieder ein Weibchen halten. Noch sorgfältiger muß man in der Abteilung für gekrönte Häupter vorgehen. Napoleon III. bekommt einen neuen Bart, im alten haben die Motten genistet; Wilhelm II. muß gehörig viel Pomade in seinen „Es-ist-erreicht-Vari“ bekommen, denn vor der Reinigung hing der schon beträchtlich herunter.

Ein kleines Interview mit der Frau, die mit Recht von sich behaupten kann, sämtliche Berühmtheiten der Welt gewaschen zu haben: „Ja, wissen Sie, die Orden müssen mir ja öfters putzen, die sind bei uns nur aus Blech, die werden so leicht stumpf und sollen doch glänzen. Gefern hatten wir

große Wäsche, all die Chemiettes der französischen Präsidenten, es muß alles sauber aussehen, wir haben für jede Figur unsere doppelte Galerie Wäsche, die Fracktragen sind zwar aus Papier, aber die Hemden, das geht doch nicht anders, die sind aus Leinen, nicht gerade die beste Qualität, aber immerhin Leinen. Wir sind ein moderner Betrieb, jeden Tag werden die Anzüge mit Stubsauger bearbeitet, von Cafars Logo bis zu Staviskis Frack. Staviska ist unsere große Neuentdeckung, von einem ersten Künstler modelliert, sehen Sie ihn sich einmal genauer an, wie aus dem Gesicht geschnitten.“

Während die Dame die Geheimnisse ihres seltsamen Berufes preisgibt, mächt sie fleißig weiter, sie hat gerade den Kopf des letzten Zaren unter den Händen, schaurig steht der kopflose Kumpf in all seiner Ordenspracht daneben. Sie muß sich beeilen, in einer Stunde wird das Wachfigurenkabinet geöffnet, da müssen alle Herricher ihre Köpfe wieder haben, die Orden müssen blinken, die Stiefel gepußt sein — das kann das Publikum für sein Eintrittsgeld verlangen.

## Wissen Sie schon . . .

. . . welches Theaterstück die große französische Revolution einleitete? „Die Hochzeit des Figaro“ von Baron de Beaumarchais (1732—1799).

. . . mit wieviel Ziffern die Römer ausgedrückt sind? Mit Fehben. (I = 1; V = 5; X = 10; L = 50; C = 100; D = 500; M = 1000.)



## „Ausfuhr auf jede Weise“

Ueber die Tagung der Rohstahlgemeinschaft, des A-Produktenverbandes und des Stabeisenverbandes in Düsseldorf wird berichtet:

Bei der Erörterung der Marktlage wurde betont, daß durch die tatkräftige Initiative der Reichsregierung sich die Absatzbelebung bis in die letzte Zeit hinein fortgesetzt habe. Wenn auch die Frühjahrsbelebung diesmal saisonmäßig früh eingesetzt habe und daher vielleicht mit der Möglichkeit gewisser saisonbedingter Rückgänge gerechnet werden müsse, so bewege sich doch der Absatz im allgemeinen auf einer aufsteigenden Linie. Im Ausfuhrgeschäft machten sich allerdings noch immer Schwierigkeiten bemerkbar. Es bestand Übereinstimmung darüber, daß auf jede nur mögliche Weise eine Ausfuhrsteigerung herbeizuführen sei, weil dadurch nicht nur die Devisenbeschaffung gefördert werden könne, sondern vor allem auch die Beschäftigungsmöglichkeit eine Stärkung erfahren würde.

## 10 Milliarden Kommunalschulden

(Inpreß). Der „Völkische Beobachter“ stellte anlässlich einer Uebersicht fest, daß „alle schwebenden kommunalpolitischen Schwierigkeiten als allgemein bereinigt angesprochen werden können“. Diese „Bereinigung“ sieht so aus: Nach einer soeben bekanntgewordenen Statistik der deutschen Kommunalschulden ist die Gesamtschuld der Gemeinden allein in dem mit dem 30. September 1933 abgeschlossenen Halbjahr um nicht weniger als 160 Millionen Reichsmark gestiegen. Sie erreichte damit die schwindelnde Höhe von 10,03 Milliarden Mark. Die Zahlungsrückstände der Gemeinden stiegen um weitere 124 Millionen auf 595 Millionen.

Im Jahre 1934 werden die Beiträge, die als „Reichszuschuß für die Wohlfahrtslasten der Gemeinden“ geleistet werden, von bisher 700 Millionen auf etwa 300 Millionen fallen.

## Auslandsschulden

In der ganz hakenkreuzlerischen „Europäischen Revue“ stellt Artur Zickler fest, daß die Bedrohung bestehen bleibt, „welche in der Schrumpfung des deutschen Außenhandels enthalten ist — hinzu kommt die schier unerträgliche Last der Auslandsschulden. Am 30. September 1933 hatte Deutschland 7,44 Milliarden langfristige Schulden und 7,41 Milliarden kurzfristige Schulden an das Ausland, welche vor September 1934 fällig werden. Das sind 14,8 Milliarden Mark, zu denen noch 4,2 Milliarden ausländische Kapitalanlagen in Wertpapieren und Grundstücken kommen. Die deutsche Gesamtverschuldung an das Ausland beträgt also 19 Milliarden Goldmark. Allerdings sind die Schulden durch den Währungsverfall von Pfund und Dollar gegenwärtig durch Rückzahlung von etwas über 4 Milliarden gesunken, doch bleibt auch die bestehende Last unerträglich, wenn man bedenkt, daß Deutschland für das Jahr 1934 über 800 Millionen Goldmark an Zinszahlungen zu leisten hat, wozu noch über 300 Millionen an Tilgungsraten kommen. Bei der Verschlechterung des deutschen Außenhandels ist nicht abzusehen, wie lange noch das Ausland das Unmögliche für möglich halten will.“

## 10 Mark Monatslohn für Landhelfer

(Sopade). Jugendliche müssen sich bei Strafe der Unterstützungsentziehung als Landhelfer verdingen lassen. Ihren Lohn zahlt nicht der Landwirt, sondern die Hitlerregierung. Es ist ein Höchstsatz von 25 Mark im Monat festgesetzt. Das entspricht ungefähr der Summe, die der jugendliche Arbeitslose auch bekäme, wenn er arbeitslos bliebe. Dieser Höchstsatz wird aber fast allgemein unterschritten. Nach einer Erhebung der Reichsanstalt vom 15. 2. 34, die den vertraglichen Barlohn für 131 895 Landhelfer ermittelte, bezogen nur 10 900 Landhelfer den Höchstbarlohn von 25 Mark im Monat, also nur 7 Prozent. Ungefähr ebensoviel bekamen weniger als 14, zum Teil weniger als 12, ja sogar 10 Mark im Monat und nur ein Drittel einen Lohn, der höher war als 20 Mark, also 70 Pfennige täglich.

Die Sorge im „dritten Reich“ ist es aber nicht, daß die Entlohnung zu niedrig, sondern daß sie zu hoch ist. Bei Schaffung der Landhilfe wurde von den Agrariern eine unerwünschte Beeinflussung der Lohnhöhe befürchtet, „weil der Bauer im Hinblick auf die Beihilfe zu einer Ueberschreitung des ortsüblichen Satzes geneigt sei“. Im Reichsarbeitsblatt wird ausdrücklich festgestellt, daß diese Befürchtung sich als unbegründet erwiesen hat. Die Hitlerregierung hat die Lohnbeihilfen so gestaffelt, daß nicht die Ueberschreitung, sondern die Unterschreitung des Höchstsatzes die Regel und daß der Bauer verhindert wurde, einer Neigung zu fröhnen, die den Großgrundbesitzern die Lohnkosten hätte verteuern können.

## Feierschichten

### Mehr als je

Aus dem Aachener Bezirk wird uns geschrieben:

Auch im Wurmbergbau werden auf fast allen Zechen neuerdings Feierschichten eingeführt. Eine Meldung, die recht aufschlußreich ist in dieser Beziehung, brachte der „Aachener Volksfreund“:

„Die erste Feierschicht bei der Gewerkschaft „Sophia-Jakoba“

Hückelhoven, den 24. März. Die Gewerkschaft „Sophia-Jakoba“ hat seit dem Jahre 1920 ihre Belegschaft von etwa 800 auf 3500 Personen erhöhen können. Bisher wurde die Belegschaft noch von keiner Feierschicht betroffen. Wie jetzt die Verwaltung der Zeche durch Anschlag bekanntgibt, sollen Feierschichten eingelegt werden. Wie verlautet wird, soll dieses auf Absatzmangel zurückzuführen sein.

## Erze für Deutschland

(Inpreß). Im Monat März sind 301 000 Tonnen Eisenerz von Kiruna (Nordschweden) über Narvik ausgeführt worden. Diese Exportziffer ist höher, als der Gesamtexport in den letzten vier Jahren. Für den Monat April wird mit einer Ausfuhr in Höhe von 400 000 Tonnen gerechnet. Der größte Teil des verschifften Erzes geht nach Deutschland.

## Rußlands Volkswirtschaft im Jahre 1933

Von J. Klawa

Und wieder ein gewaltiger Ruck weiter. In jeder Hinsicht vorwärts und aufwärts. Das erste Jahr des zweiten Fünfjahresplanes zeigt von neuem, was man erreichen kann, wenn man planmäßig an den Aufbau und Organisation der Wirtschaft herangeht, wenn man das Produzieren der Güter nur vom Gesichtspunkte des Bedarfs der Wirtschaft und den Notwendigkeiten des Lebens leitet und wenn nicht die Jagd nach Profit das Ausschlaggebende ist. Ja, man muß gestehen, es haften noch viele Mängel an allem, aber — wer hat die Wirtschaft eines Riesenstaates im Laufe von kaum eines Jahrzehntes umstellen können, ohne daß sie Lücken aufzuweisen hätte?

Was ist nun erreicht und was verabsäumt worden?

Im großen Durchschnitt haben die Großbetriebe ein Mehr von 9,1 Prozent erzeugt im Vergleich zum Vorjahr oder, in Rubel ausgedrückt, für 3,5 Milliarden Rubel mehr Waren hervorgebracht, als das im Jahre 1932 der Fall war. In den einzelnen Industriezweigen ist direkt Bewundernswertes geleistet worden. An der Spitze steht in dieser Hinsicht die Automobilindustrie. Im Jahre 1933 hat man in Rußland 49,743 neue Autos und 73,370 neue Traktoren fertiggestellt. Das bedeutet, daß selbst der Plan des Jahres bei den Autos um 24,4 und bei den Traktoren um 21,3 Prozent überschritten worden ist. Die Schwerindustrie vergrößerte ihre Produktion um 11 Prozent und die Kohlenausbeute zeigt eine Vermehrung von 18 Prozent im Jahresdurchschnitt. Der Erfolg im Kohlenbergbau kommt aber besonders kraß zum Ausdruck, wenn man die Novemberausbeute der beiden letzten Jahre vergleicht: Die Erhöhung beträgt dann 31,8 Prozent. Gußeisen weist eine Jahreserhöhung von 15 Prozent, Novembervergleiche dagegen 27,6 Prozent, Stahl erfuhr eine Vermehrung von 15,5, Novembervergleiche 34,9 Prozent.

Das sind die kahlen Zahlen. Als einen Erfolg kann man weiter auch die Verbesserung der Produktionsweise selber buchen. Die durchschnittliche Jahresintensität der Arbeit in der Großindustrie ist um 10,7 Prozent erhöht worden, wobei die Zahlen in der Schwerindustrie eine noch höhere Norm, nämlich 12,5 Prozent, aufweisen. Die folgende Tabelle gibt Aufschluß, wie sich diese Vermehrung der erzeugten Warenmenge auf einen Arbeiter im Laufe des Jahres verändert hat. Ein Arbeiter erzeugte durchschnittlich in Rubel pro Quartal:

	1.	2.	3.	4.
Steinkohlenbergbau . . . . .	515	529	558	568
Naphthaproduktion . . . . .	2663	3188	3274	3068
Metallerze . . . . .	1319	1519	1590	1654
Maschinenbau . . . . .	1930	2105	2130	2331
Chemische Industrie . . . . .	2792	3218	3192	3472
Alle Industrien . . . . .	1774	1949	1987	2117

Diese Resultate konnten erreicht werden durch eine bessere organisatorische Erfassung der Arbeitsmethoden. Und da steht an erster Stelle die Vermehrung der industriellen Stoßbrigaden. Wir haben schon mehrmals auf diese „sozialistische Wettbewerbsformationen“, wie sie in Rußland genannt werden, hier hingewiesen. Auf den 1. Januar wurde folgender Prozentsatz der Gesamtarbeiterschaft der verschiedenen Industrien von den Stoßbrigaden erfüllt:

	1930	1931	1932	1933
Metallindustrie . . . . .	36,0	68,7	70,7	62,6
Steinkohlenindustrie . . . . .	—	50,9	54,5	57,6
Chemische Industrie . . . . .	40,0	74,3	73,7	72,8
Textilindustrie . . . . .	26,0	60,8	68,5	72,5
Lederindustrie . . . . .	33,0	71,3	73,9	76,5
Alle Industrien . . . . .	29,0	65,5	67,7	71,3

Von den Stoßbrigaden sind also jetzt nahezu drei Viertel aller Beschäftigten erfüllt.

An zweiter Stelle verdankt die Industrie die größeren Resultate einer immer besseren technischen Ausbildung der Arbeiter und des leitenden Personals der Betriebe. In dieser Hinsicht sei es nur hingewiesen, daß in den 400 Betrieben von Moskau allein 115 000 Arbeiter eine technische Prüfung bestanden haben und gelten dadurch jetzt als hochqualifizierte Berufsarbeiter. Was das leitende technische Personal betrifft, so wurden im Laufe des Jahres 1933 nicht weniger als 38 000 neue Techniker den Betrieben zugeführt, d. h. diese Berufskategorie erfuhr eine Vermehrung von 11,4 Prozent. Man kann sich vorstellen, welche Vorteile die Betriebe aus der technischen Bildung der Arbeiter selber wie aus der Vermehrung der Zahl der technischen Leiter gezogen haben und wie sich das auf die Produktion selber ausgewirkt hat.

Zweifelloos spielte eine große Rolle auch die ständige Erhöhung des Arbeitslohnes. Die letzten Zusammenstellungen zeigen folgendes Bild: der durchschnittliche Monatslohn betrug in Rubel:

	1932	1933	4. Quartal
Steinkohlenbergbau . . . . .	119,5	130,9	149,0
Naphthaproduktion . . . . .	120,1	139,5	155,3
Eisenerze . . . . .	118,6	135,0	155,3

## Russische Baumwollsaat

(FSU.) Die Baumwollsaat wurde in ganz Zentralasien vorgenommen und beginnt jetzt im Transkaukasus. Ueber 40 000 Hektar wurden bereits mit Baumwolle besät in Usbekistan, Turkmenien und Tadschikistan. Der Fortschritt in der Aussaat ist bedeutend größer im Vergleich mit dem letzten Jahr. Einige der Kollektivwirtschaften haben schon ihren Aussaatplan erfüllt.

Die Baumwollsaat ist für die gesamte Wirtschaft des Landes von größter Bedeutung. Schon mehrmals hat die Sowjetunion den Umfang der Baumwollpflanzung erhöht und sich dadurch vom Zwange des Imports befreit. Die Verbesserung des Lebensstandards der Sowjetbevölkerung gab den Anlaß für eine größere Nachfrage nach Textilfabrikaten. Infolgedessen mußten die Baumwollpflanzen ihren Ertrag vergrößern, was durch eine bessere Ernte erreicht werden soll. Im laufenden Jahr sollen die zentralasiatischen Repu-

	1932	1933	4. Quartal
Schwarzmetalle . . . . .	135,3	143,5	156,2
Maschinenbau . . . . .	142,6	152,9	167,1
Gummiwaren . . . . .	125,4	130,7	136,3
Glas und Porzellan . . . . .	114,2	121,5	123,2

Im Jahresdurchschnitt ist also der Monatslohn um 7,8 Prozent gestiegen. Im ganzen hat man im Jahre 1933 1,5 Milliarden Rubel mehr an Löhnen ausgezahlt als im Vorjahre und die Gesamtsumme erreichte 34,3 Milliarden Rubel. Merkwürdig mutet einem die Tatsache an, daß man immer noch zu wenig Arbeiter in Rußland hat, denn die Zahl der Arbeiter ist im Jahre 1933 um 6 Prozent niedriger gewesen, als es nach dem Wirtschaftsplan vorgesehen war.

Als einen Erfolg für das Wirtschaftsjahr 1933 kann Rußland noch die Verminderung der Selbstkostenpreise der Güter buchen. Schon der erste Fünfjahresplan sah eine Verminderung der Herstellungskosten vor, aber die letzten zwei Jahre konnte das nicht verwirklicht werden. Im Gegenteil, die Selbstkosten waren noch gestiegen. Das letzte Jahr ist nun ein Umschwung in dieser Hinsicht eingetreten, indem die Herstellungskosten im Durchschnitt um 1,5 bis 2 Prozent gefallen sind. In einigen Betrieben ist direkt Gewaltiges geleistet worden. In der Automobil- und Traktorenindustrie beträgt z. B. die Verminderung 21,5 Prozent.

Ueberhaupt hat die sogenannte Arbeitsdisziplin auch eine große Verbesserung erfahren. Es war direkt ein Krebsübel sondergleichen, wenn man in früheren Jahren von der Arbeitsdisziplin sprach und dabei konstatieren mußte, daß die Arbeiter sich an keine Ordnung gebunden fühlten. Der Kampf gegen das Blaumachen hat viel böses Blut erzeugt, aber er mußte durchgeführt werden, wollte man eine musterhafte Industrie aufbauen. Jetzt kann man sagen, das Blaumachen gehört der Vergangenheit an. Selbst das Jahr 1933 hat einer Verminderung der unentschuldigten Absenzen um 10 Prozent gebracht. Und sieht man die Zahlen jetzt noch an, so sind sie nicht mehr der Erwägung wert. Für den Monat Oktober kommen solche Tage auf einen Arbeiter:

	1932	1933
Maschinenbau . . . . .	0,6	0,05
Schwarzmetalle . . . . .	0,41	0,05
Kohlenbergbau . . . . .	0,96	0,15

Zu den Fortschritten der Wirtschaft muß man noch die Verbesserungen hinzufügen, die die russische Volkswirtschaft durch die erhöhte Bautätigkeit von Arbeiterwohnungen im Jahre 1933 gewonnen hat. Auch die Versorgung der arbeitenden Bevölkerung mit Nahrungsmitteln hat gute Fortschritte gemacht. Wir haben schon in einem früheren Artikel darauf hingewiesen, daß auch die Kulturbedürfnisse und ihre Befriedigung größer geworden sind als das Jahr voran.

Es sei erlaubt, auch kurz hauptsächlich auf zwei anerkannte Mängel noch aufmerksam zu machen, unter denen die ganze Wirtschaft schwer zu leiden hat.

Die erste große Lücke besteht in der Saisonalität der Arbeiter. Das will sagen, es kommen immer wieder haufenweise Arbeiter vom Lande in die Betriebe und verlassen sie ebenso plötzlich, wie sie vorher aufgetaucht waren. Diesem Uebel ist besonders der Bergbau unterworfen. Dadurch wird die Entwicklung der Betriebe ungemein gestört, denn kaum sind die Ankömmlinge angeleitet, verschwinden sie und neue müssen wieder angeleitet werden. Ein gewisses Verschwinden dieser rein russischen Erscheinung ist auch im Jahre 1933 festzustellen, aber es wird noch eine gewisse Zeit vergehen, bis sie ganz verschwunden ist.

Eine noch unangenehmere Erscheinung zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Wirtschaft Rußlands, gegen die augenblicklich noch schwerer der Kampf geführt werden kann. Die Bedienung der neuen Maschinen ist für ungelernete Arbeiter keine Leichtigkeit. Deshalb ist das fertige Produkt nicht so, wie es sein sollte. Millionen gehen an nicht fachgemäß angefertigten Produkten verloren. Je komplizierter die Arbeit, desto mehr unbrauchbarer Waren. Kann man sich das Unglück und die Verluste vorstellen, wenn in einigen Betrieben für elektrische Apparate und Zubehör bis zu einem Drittel der Fertigwaren nachher sich unbrauchbar erweist. Im Werk „Proletarij“ hat es sich herausgestellt, daß z. B. im ersten Halbjahr 1933 nicht weniger als 35,7 Prozent der Waren unbrauchbar waren; vom Werke „Isolator“ 24,7 Prozent und der „Swetlana“ 12,5 Prozent.

Nimmt man aber alles in allem, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß Rußland auch im Jahre 1933 seine Wirtschaft einen großen, einen gewaltigen Schritt weitergebracht hat. Der zweite Fünfjahresplan wird verwirklicht und Rußland rückt damit in die Reihe der großen Industriestaaten hinauf, das aber zum Gegensatz der andern kapitalistisch geleiteten Wirtschaften einen noch stärkeren Unterbau in seiner profitlosen Wirtschaft haben wird, und die alten weit überagen und einer neuen Entwicklungsphase entgegenführen wird.

blicken 1 123 000 Tonnen Baumwolle produzieren, das sind 50 000 Tonnen mehr als 1933.

In diesem Jahr werden 41 000 Hektar in Transkaukasien mit ägyptischer Baumwolle besät werden (das Hauptgebiet in der USSR für ägyptische Baumwolle), was doppelt so viel ist als letztes Jahr. Das Gesamtgebiet für Baumwollsaat in Transkaukasien bleibt das gleiche wie im Vorjahr, aber der Ernteertrag soll um 7,5 Tonnen pro Hektar erhöht werden. Dadurch soll eine Steigerung von 20 000 Tonnen Baumwolle im Vergleich zu 1933 erzielt werden.

## Moskaus Untergrundbahn

Der Bau der Moskauer Untergrundbahn macht außerordentlich große Fortschritte. Nicht weniger als 50 000 Arbeiter sind mit dieser Arbeit beschäftigt. Am 1. Mai beendeten die Erbauer die ersten zweieinhalb Kilometer der doppelspurigen Bahn.



# Pariser Berichte

## Das soziale Problem der „Embuscade“

Ueber „L'Embuscade“, das Stück von Kistemaeckers, das jetzt wieder in der Comédie Française gespielt wird, schreibt Amédée Dunois im „Populaire“ u. a.: „Ein Großindustrieller aus Nizza, Guéret, gewinnt eines Abends große Zuneigung zu einem Polytechniker, den ein alter Freund bei ihm eingeführt hat. Er weiß nicht, wer dieser junge Mann ist, der weder Geld noch Familie hat, aber seine scharfe Auffassungsgabe und seine hohe Bildung gefallen ihm. Er nimmt ihn auf in seine Fabrik, und Robert Marcel wird von heute auf morgen sein rechter Arm.“

Bis dahin ist alles in Ordnung. Mit einmal zeigt sich, daß Robert — das uneheliche Kind der Frau seines Unternehmers ist, die als junges Mädchen, wie man zu sagen pflegt, gestrauchelt ist. Robert hat keine Ahnung, Guéret auch nicht, bloß wir, das Publikum, erfahren es gleich und ahnen alles.

Robert beginnt die Mademoiselle Guéret, also seine natürliche Schwester, zu lieben, und was tut die unglückliche Mutter? Um diese unmögliche Heirat auf jeden Fall zu verhindern, behandelt sie den jungen Mann von oben herab und läßt ihn wissen, daß die Tochter eines Großindustriellen nicht die Frau eines Angestellten ohne Vermögen und ohne Namen, dies vor allem nicht, werden kann.

Schwer beleidigt verläßt Robert die Fabrik und stellt sich an die Spitze der Arbeiter, die im Streik begriffen sind. Und im dritten Akte überbringt er dem Unternehmer, der zum Ruin getrieben ist, das Ultimatum der Ausständigen: er soll den Arbeitsvertrag unterzeichnen, oder in zwanzig Minuten fliegt die Fabrik hoch.

Die Fabrik fliegt hoch. Bei der Explosion stürzt sich der Unternehmer auf den Ingenieur, schlägt ihn zu Boden und will ihn erdrosseln. Da erscheint Madame Guéret, stößt einen Schrei aus und verrät ihr Geheimnis.

Im 4. Akt schickt sich der zugrunde gerichtete Unternehmer an, Frankreich zu verlassen und in den Orient zu ziehen. Jedoch, er zieht nicht. Die Tränen seiner Tochter, der Schmerz seiner Frau siegen über seine Verzweiflung und stimmen ihm zu. Er vergibt Robert und nimmt mit ihm vereinigt den Kampf für das Leben auf.

In diesen vier Akten überhäufen sich die grausamen und schlimmen Szenen derart, daß man fürchtet, das Gleichgewicht des Dramas werde kaputt gehen. Kistemaeckers will uns lehren, daß der stärkste Mensch feindlichen Mächten gegenübergestellt ist, die unsichtbar auf dem Wege lauern (Embuscade heißt ja Hinterhalt). Ähnlich sagten es schon die Griechen.

Man kann von diesem pessimistischen Stücke, das nicht weniger willkürlich als das optimistische Leben ist, dem es sich widersetzt, denken, was man will. Trotz allem hat Kistemaeckers seiner Schöpfung den Bau der Wahrscheinlichkeit gegeben. Der vierte Akt entbehrt nicht der Größe und menschlichen Tiefe.“

Im Anfang seiner Kritik stellt Dunois dann weiter fest, daß Kistemaeckers von seinem philosophisch-moralischen Standpunkt aus die Demonstration verfehlt hat. — Im Ganzen haben wir in Kistemaeckers ein Werk der älteren pathetisch-lateinischen Art vorliegen, die in dem propagandistischen und sozial kämpfenden Stil der Gegenwart seitdem eine notwendige Ergänzung gefunden hat.

## Das neue Fort Chabrol

In der Cité Jeanne d'Arc

Das ist der Engpaß in der Vorstadt, wo die Kämpfe nach der Maikundgebung stattgefunden haben. Das ist das neue Fort Chabrol von Paris. — In dem alten wurde um die Jahrhundertwende gerungen, als noch die große Erregung um geistige Dinge und Lohn und Freiheit durch Europa zitterte. Heute sind es Wellen auf der trägen Flut, bis das Meer wieder schwellen wird.

„Was, nach der Cité Jeanne d'Arc?“ fragt einer in der Gegend der place d'Italie, „aber das ist doch eine Halbverrücktenstadt, eine verwunschene Gegend. — na, Sie werden ja sehen.“

In der Tat, hier ist eine cyklopische Landschaft, durch die ein Sielen steigt. Der Wind weht aus den Arbeiterorten im Süden herüber, aus Ivry, aus Villejuif, aber hier fängt er sich mehr in alten Kattunröcken und Ziegenbärten und Rotweinbuddeln. Dazwischen kleben dann wieder Plakate mit dem alten Arbeiterlied: „Foules esclaves, debout, debout.“

Hier ist die Ecke, in der die Weltstadt in billigen Negerhotels und Bauplätzen und einem Heer von Kindern ertrinkt. Wie ein Seiltänzer im Vorortzirkus tanzt die Hochbahn über den Boulevard de la Gare. Seitwärts ist eine Abbruchstelle, die vorderen Häuser mit Läden stehen wie abgebrochene Zähne da und werden von ungleichen Stützen im Rachen der Großstadt überhöht. Auf einem Hügel mit grünem Gras räkelt sich faule Landstreicher, aber ernst und feierlich vollgepfropft fahren die Autobusse vorüber, die die Midinetten vom Schneider zurück nach Vitry fahren.

Eine Reihe von Frauen geht trottellos vor den Fabriken der rue Jeanne d'Arc entlang. Die Fabriken sind hohe fensterlose Mauern wie Kirchhöfe und Schornsteine wie Leichenöfen. Im Straßenschmuck geht eine elegante Negerin mit dicken schwergoldenen Ohrringen spazieren. Madeleine schaut sehnsüchtig auf die wunderbaren französischen Kuchen einer Feinbäckerei, deren Meister den Namen d'Arc adlig geschrieben hat. Oben hocht die braune Kirche der Notre Dame de la Gare auf einem Berge, der mit einem blauen Postamt und einer Schule und zwei Alleen blühender Bäume bewachsen ist. Auf diesem Plage spielen die kleinen Arbeitermädels Hüpfen. Sie ziehen dazu Kreise und Striche, unten mit Zahlen, und schieben mit den Füßen alte Oel-sarginenschachteln in ein Ziel, auf dem „Ciel“ steht. Ein betrunkenere Gnom sitzt auf einer Bank und pfeift durch die Zähne, indem er eine Puppe ohne Kopf hin und her wirft, bis ein Schutzmann kommt.

In der Kirche sehe ich ein hohes romantisches Schiff und viele Votivtafeln mit Dank für Errettung aus Herzensangelegenheiten. Der Priester in Schwarz und Weiß singt das Tantum ergo, und das ganze rechte Kirchenschiff ist voller Nonnen, die weiße Schnabelhauben tragen. Nachher wandeln die Nonnen alle gravitätisch an den Kindern aus dem Fort Chabrol vorbei.

## Keine Erhöhung der Autobuspreise

Die Sommerdampfer auf der Seine sollen verschwinden?

Wie die „Intran“ erfahren haben will, sollen die Autobuspreise in Paris nicht erhöht werden. Das Defizit von 200 Millionen Franken der Pariser Verkehrsgesellschaft (STCRP.) soll nach der Absicht des neuen Seine-Präfekten M. Villey dadurch gedeckt werden, daß 1. die Zuschußlinien aufgehoben werden, wodurch 600 000 Franken im Jahre gespart würden, und daß 2. diejenigen Autobuslinien, die neben Untergrundbahnen verlaufen, (also eine zweite Verkehrsmöglichkeit darstellen) von abends 21 Uhr an aufgehoben werden. Die alte Bahn nach der bekannten Gemüse- und besonders Bohnenstadt Arpajon in der Banlieue-Banlieue, soll durch Autobusse ersetzt werden. Dann soll auch der Dienst der Seine-Schiffe, die im Sommer so beliebte Ausflugsmittel nach St. Cloud oder Alfortville waren, nicht wieder aufgenommen werden. Diese letzte Entscheidung erscheint uns aus allgemeinen Gründen des Stadtbildes und des Verkehrs als schwere Beeinträchtigung des weltstädtischen Lebens der Seinestadt.

## Die Nezhaut

Im Küstenort Saint-Malo in der Bretagne, einem wunderbar gelegenen ehemaligen Seeräuber-Nest, hat sich eine seltsame Tragödie zwischen Studenten zugetragen, die dort die Hochschule für Wasserkunde besuchen. Infolge eines Streites, bei dem eine beleidigende Wendung gebraucht wurde, erhielt der Sohn eines früheren Exportkaufmanns in Saint-Malo namens Bossière eine Ohrfeige, die ihm die Nezhaut zerstörte. In der Klinik von Nantes sah man keine Möglichkeit, das Augenlicht wieder herzustellen. Wahrscheinlich wird sich der ungewöhnliche Fall ereignen, daß eine einfache Ohrfeige den Täter vors Schwurgericht führt.

Von ärztlicher Seite wird uns dazu mitgeteilt, daß die Folgen der Tat nur denkbar sind, wenn der Geschlagene ungewöhnlich kurzsichtig war. In diesem Falle kann sogar schon das Vorbeifahren eines heftig rüttelnden Wagens oder eine sonstige Erschütterung die Nezhaut, die sehr locker bei derartig Kranken sitzt, abhauen. Es handelt sich also um Umstände der Tat, nicht des Täters.

## BRIEFKASTEN

**Yorkschille N., WR.** Sie haben auf einer Reise durch Westdeutschland gehört, daß eine 180 Jahre alte und 40 Meter hohe Schwarzwaldbuche als Waldbaum auf das Tempelhofer Feld nach Berlin geschafft worden ist. Die Majestät des deutschen Volkes selbst gegen die Preußen nicht wehren. — Sie verstehen manches nicht mehr in dem „dritten Reich“, das auch Sie vor einem Jahre hoffnungsvoll begrüßt haben. Denken Sie mal über ein Wort von Müllers nach: „Am Walde hätte nicht die Art so leichtes Spiel, hält ihr der Wald nicht selbst geflügelten ihren Stiel.“

**H. S. Wallroth.** Es ist richtig, daß zu Hitler's Geburtag die Stadt Saarbrücken in Dorf belagert war, wie Ihnen ein Bild in einer illustrierten Zeitschrift zeigte? Aber gewiß, die ganze Stadt zeigte sehr harzen Flaggenschmuck, aber sehr viel davon waren politische Bletterfahnen. Auf dem Lande wird übrigens sehr wenig geflaggt.

**I. London.** Wie Sie uns mitteilen, hat das nationalliberale Unterhausmitglied für East Edinburgh, I. W. Mason, in einer Versammlung vor seinen Wählern erklärt, er habe während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Deutschland mit führenden deutschen Autoritäten die deutsche Judenfrage erörtert, dabei wurde ihm die Versicherung gegeben, daß der antijüdische Kreuzzug in Deutschland

### Deutsche Poliklinik

Tel. Triest 41-13 Métra Pigalle Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld  
a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten b) Chirurgie  
c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett  
Ordination täglich von 9-12 u. 2-4; Sonntags und Feiertags von 10-12 u. 2-6 Uhr

nicht weiter fortgesetzt werden wird. Der sehr ehrenwerte Dr. Moslon scheint ständig hingenommen zu haben, was man ihm in Berlin ausgehoben hat. Das sind doch alles nur „Beruhigungspillen“ für das Ausland. In Wirklichkeit wird nicht allein den jüdischen Kräften freier Spielraum gewährt, sondern von den obersten Regierungsstellen wird die Entziehung und Depositionierung der Juden unentwegt weiter betrieben, wie dies bei letzte Urlaub des Außenministers Dr. Curt über die Verhinderung jüdischer Kinder von den mittleren und höheren Schulen und solche reiche andere neue Erlasse untergeordneter Behörden sowie Urteile der Gerichte besagen.

„Berliner“. Ihre Mitteilung, daß als Erkennungsmarke für die preussische Kriminalpolizei das Hakenkreuz eingeführt worden ist, nehmen wir zur Kenntnis. Wenn die Beamten diese Marke bei der Festnahme von Arminien vorzeigen, wird das Hakenkreuz so manchem Verbrecher aus seiner Laufbahn in der ZK. tief und vertraut sein.

**Dr. S. R., Brüssel.** Es mag sein, daß in mehreren Gebieten Naziführer gemeldet worden sind, weil sie über ihre Untertanen sich an deutschnationalen Stahlhelmen usw. verzogen haben. Wegen der Verletzung und Ermordung von Nazigen werden solche Vorfälle höchstens bestraft werden.

**Lehrerin von Brüssel.** Sie haben auf einer Auslandsreise geleitet, daß man von dem verhafteten Superintendenten Bahn hingekommen wie von einem Verbrecher genommen hat. Außerdem hat man ihn aus dem Reich geschrieben, der Reichsbildung werde bald durchtreten müssen, weil er beschränkt ist. Ist er wirklich nur am Herzen krank?

**Fremd von der heiligen Grenze.** Sie schreiben uns: „Wieder ein Korruptionsskandal einer Nazigröße. G. A. N. B. E., vor dem Naziregime Eisenbahningenieur am Güterbahnhof Hofstraße in Wachen, war dort schon einige Jahre rühriger Propagandist der Nazibewegung. Das auch das „Vorwarn“, ein Nazibüchlein, heraus. Selbstverleumdung wurde Gänzlich bei der Wächtergreifung der Nazis sofort befördert. Er wurde zur Eisenbahndirektion in Wachen verlegt. Jetzt ist er plötzlich verschwunden. Der Geldschrank in der Direktion wurde, da er die Schlüssel mitgenommen hatte aufgeschlossen. Es stellte sich heraus, daß ein Scherbrock mit 18 Schicksal lautender Nummer fehl. Gänzlich hatte seit genug diese in harem Reich umzuwandeln. Man mußte von einem Betrag, der in die 100 000 Mf. gehen soll. Die Persönlichkeit dieses Gänzlers ist dafür bekannt, daß er sich mit Kleinigkeiten nicht abgibt.“

**Mittelhändler in S. Ähren** hat ein Kollege aus Wachen geschrieben: „Zur NS-Dago-Tagung nach Berlin am Sonntag, dem 15. April waren etwa 1500 Personen hingefahren. Der Mitgliederbeitrag betrug über 10 000. Die Begeisterung scheint also nicht besonders gewesen zu sein. Dr. Len soll eine der ältesten Schimpansen mit den Vorzähnen Schweinebunde usw. gehalten haben.“

Druckerei, Verlag und Redaktion der  
„Deutschen Freiheit“ Saarbrücken, Postfach 776

Für den Gesamtabdruck verantwortlich: Johann Fiß in Tübingen  
weiter: für Inserate: Otto Kubin in Saarbrücken. Wortensdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Überall Abfälle, vergossene Milch. Die Fragen ziehen Kinder und sind schwanger. Die bunte Alte kommt vorbei und schleppt einen Abfallkasten feierlich an einem Strick, den sie um den Eimer geschlungen hat, wie ein Bettler eine Orgel zieht. Da drunten streiten sich zwei, aber friedlich. Der alte Flickschuster mit einer Ahle und der grünen Schürze schaut auf. Der Tischler hört auf zu hämmern. Die Weiber schauen aus der Garküche. Da vertragen sich die beiden Halbwüchsigen der Cité wieder. Alte Berliner Geschichten vom Ochsenkopf, vom Nußbaum, hier ins Französische übertragen, fallen einem ein ...

An der Ecke gröhlen die Kinder. Da steht ein Plakat von der Kommission aus Indochina, sie wird die Wahrheit sagen, elle dira la vérité. Aber das ist es nicht. Es ist eine Rotweinflasche auf dem Boden, und vor dem Schnapsladen säuft einer der Chabrol-Brüder aus voller Flasche. Der Inhaber kommt heraus: „Mensch, gehste weiter?“ „Ja, ich geh schon.“ sagt der Ziegenbart stolz und willig, „aber willst nicht wenigstens einen mittrinken aus meiner Flasche?“

Seltene Landschaft dunkler Steine, seltsames Fort Chabrol, Burg der Bettler. — wie sehr erinnerst du mich an meine Heimat, an die Jugend, an die Wiese, wo der Schnitter von der Walze sang: „Durch die Hose pfeift der Wind.“ Wahrlich, Lied von Chabrol, wie sehr hör ich deine Melodie! Bist du nicht der letzte Waldsang der Freiheit, der noch in die Städte dringt. „C'est drole au fort Chabrol, quoi.“ grinst die Alte.

Wahrlich, dies ist nicht die Cité der Jungfrau, nicht das lothringische Dienstmädchen in Rittorrüstung, wie sie auf dem Boulevard dort unten steht, auch nicht die Heilige vom großen Dom zu Orléans, die wieder ihr Fest hat. — dies ist die Urjeanne von Paris, von Villon, dem Urverfasser der Lieder der Dreigroschenoper an der Seine Baptist.

### Docteur Spécialiste

1 DEUTSCHSPRECHEND  
München u. Pariser Fakultät  
**17, rue Reaumur**  
Métro Arts-et-Métiers od. République  
Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.  
Harn-, Samen- und Blutanalysen.  
Mässige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)  
Täglich von 9-1 und 4-8.30 Uhr. Sonn- und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rand. v. Tel. Arch. 54-27

### Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE BOULAI, Métro: Blanche, Pigalle Tel. Triest 56-27 Sprechstunden 9-12, 2-6 Uhr  
Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan  
**NEUBEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN**  
Unserhaltung schmerzlosster Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden  
**SCHONENDE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE**  
MÄSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

### Braunbuch II.

Dimitroff contra Göring  
Preis gebunden 20.— Fr., gebunden 30.— Fr.  
Sofort lieferbar.  
Nach Auswärtigen nur gegen Vorauszahlung des Betrages.  
Frankreich einb. Porto geb. 37.— Fr., gebunden 23.— Fr.  
Ausland geb. 34.— Fr., gebunden 23.— Fr.

**Librairie Populaire**  
Straßburg, 2, rue Sedillot, bei der Börse

**Doktor Wachtel und Doktor Axel**  
Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen  
Nase, Hals, Ohren  
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags  
Métro: Reaumur, St. Denis

Werbi neue Abonnenten!